

536 Evans
ST. JAMES'S THEATRE,
KING STREET, ST. JAMES'S.

Music of the Tyrol

LAST DAY PERFORMANCE.

Under the Immediate Patronage of
**HER ROYAL HIGHNESS THE
DUCHESS OF KENT**

Mr. MITCHELL respectfully announces that the Celebrated Troupe of
TYROLESE MINSTRELS



SIMON HOLAUS, VEIT RAHM, LUDWIG RAINER,
KLIER, and Madlle. MARGREITER,
WILL GIVE THEIR LAST

MORNING CONCERT

AT THE ABOVE THEATRE, ON
FRIDAY, JULY 9th,
BEING POSITIVELY THEIR
LAST APPEARANCE BUT ONE IN LONDON.

PROGRAMME.

PART I.

SERENADE—(As Sung at Windsor Castle) _____
QUARTETTE—Rans des vaches _____
QUINTETTE—The Happy Maid of Tyrol _____ **HOLAUS.**
QUINTETTE—Hunters' Echo in Wald _____
DUETT with CHORUS—Was it not at One? _____
QUARTETTE—The Peasants of Tyrol imitating an Orchestra

PART II.

QUINTETTE—National Tyrolean Song _____
SOLO, with CHORUS—On the Alps no Sin is found _____ **RAINER.**
QUINTETTE—Who has thrown over the Beer?—Comic _____
DUETT—The Sweetheart is lost _____ **HOLAUS.**
ARIA—The Evening Bells, played on the ZITHER, (a
National Instrument of Tyrol) _____ **VEIT RAHM.**

PART III.

GRAND MARCH _____ **RAINER.**
SOLO and CHORUS—The Miller's Maid _____ **RAINER.**
QUINTETTE—Hunter's Chorus _____
DUETT—The Wedding Song on the Alps _____ **SEIDL.**
COMIC—The Laughing Chorus _____
FINALE—God save the Queen _____

On Saturday Evening, July 10, an Extra Entertainment will be given for the Benefit of Herr LUDWIG RAINER; full Particulars will be duly announced.

Stalls, 7s. Boxes, 3s. Pit, 2s. Amphitheatre, 1s.

PRIVATE BOXES, STALLS, AND TICKETS MAY BE OBTAINED AT
Mr. MITCHELL'S ROYAL LIBRARY, 33, Old Bond Street;
Mr. Sams' Royal Library, St. James's Street; Messrs. EBERS', ANDREWS', HOOKHAM'S, ALLCROFT'S, DEADER
and COOK'S, CHAPPELL'S, CAMPBELL and RANSFORD'S, HAMMOND'S, and OLLIVIER'S Libraries, Bond Street;
CRAMER'S, JULLIEN'S, and the Carlton Library, 12, Regent Street; AND AT
The Box Office of the Theatre, which is open Daily, from 11 till 5 o'clock.

Unserer lieben Oma gewidmet.

Veit Rahm wurde am 14. 6. 1825 in Laimach (bei Hippach) im Zillertal geboren und am 16. 11. 1863 verehelicht mit Amalia Katschthaler, der Schwester des Kardinal Katschthalers. Am 9. 10. 1904 starb Veith Rahm (79 J.) in Hippach.

Seine Frau Amalia wurde am 7. 9. 1822 in Hippach geboren und starb am 22. 2. 1873 (51 J.); man sagt, an gebrochenem Herzen, weil sie so viel allein war.

Veit und Amalia hatten nur eine Tochter, die Victoria Rahm, welche am 23. 12. 1864 geboren wurde. Sie heiratete den am 18. 2. 1858 geborenen Josef Rieser und hatte zehn Kinder mit ihm. Victoria und Josef Rieser sind die Großeltern von Irma Eberharter und den „Rieserbuam“. Veit Rahm ist also ihr Urgroßvater.

Das Geld, Gold und die wertvollen Mineralien, die Veit Rahm durch seine Tourneen verdiente, legte er auf die Nationalbank in London und verlor leider alles wegen eines Börsenkrachs.

Ein Roman der Nationalsänger und ihrer Freuden und Leiden ist von Rudolf Greinz: „Königin Heimat“ in der Wagnerischen Univ. Druckerei Innsbruck erschienen, geschrieben 1921. R.Greinz lebte von 1866 bis 1942 in Innsbruck und ist in Ampass begraben (Greinz verbrachte seine Urlaube in Zell am Ziller).

Anmerkungen zur Ausgabe

So verfügbar, stehen dem Text Kopien der Originalschrift von Veit Rahm gegenüber.

Bei der Transkription wurde Wert darauf gelegt, möglichst nah am Originaltext zu bleiben. Um die Lesbarkeit zu fördern, wurden viele Satzzeichen ergänzt und selten einzelne Worte eingefügt. Bis auf wenige Ausnahmen wurde der Text der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst. Unklarheiten wurden mit (?) gekennzeichnet.



Hemut Eberharter
<http://www.henry78.at>
August 2008

Die Abenteuer des Veit Rahm

vom Original in deutscher Schrift
übersetzt in die lateinische Schrift von

Toni Rieser im Juli 2007

digitalisiert von

Helmut Eberharter jun. 2008

Unterhaltung Abendtheater u.

Reisebeschreibung

der königlichen Kalligraphen

Sivoler Sängers und Fitherkünstlers

Veit Kehm

aus dem Zillertal.

Vom Jahre 1851 bis 1854.

Reise nach Ostaustralien
nach Vanuatu-land das heißt
Neufelouin.

Unterhaltung, Abenteuer u. Reisebeschreibung

des wirklichen weltbereisten
Tiroler Sängers und Zitherkünstlers

Veit Rahm

aus dem Zillertal

vom Jahre 1851 bis 1857

Umfasst die Reise von Australien
nach Vandiemensland der englischen
Strafkolonie

Einleitung.

Was man auf der Reise gut
Und fest bleibt für den Ofen,
Was man auf's Zusammenrafft dem Muth
Dem Reisepagaz zu kaufen,
Der kömt man selbten in Gefahr
Doch bleiben, was man nicht anders
Frey der Dagnantlichtheit,
Ein Tag für alle Zeiten.

Es ist ein roth braun gelber Glas,
Und der gefüllte Schiffal
Der Zukunft ist ein Tag
Nun lieber weis die Schiffal,
Und fahrer gelb der wahren Lauf,
Lugner ist es, fahre Pfaffen Pfaffen
Und dämpft auf Wort und Lärm
Alles Muthen zu wehren.

Die Zeitung nimmt ein roth zum Land
Dann ist sie das zu sehen
Wen's auffst in dem fremden Land
Die ist ein ja auffstellen,
Nun nicht ein ganzer Mann
Doch dankt der Eintracht nicht davon
Dobro fahre auf kömt betrogen
Da die Zeitungen auf das Ziel laugen.

Einleitung

Wer niemals eine Reise tut
und stets bleibt hinterm Ofen,
wer niemals zusammen rafft den Mut
den Reisepass zu kaufen;
der kommt zwar selten in Gefahr,
doch bleibt er, was er ist und war,
trotz der Bequemlichkeiten,
ein Tropf für alle Zeiten.

Ihm ist nur wohl beim vollen Glas
und der gefüllten Schüssel.
Der Zuruf macht ihm Spaß:
Nimm lieber noch ein Bissel.
Und hat er voll der weiten Bauch,
ergreift er seinen Pfeifen Schlauch
und dampft auf Wort und Ehre
als ob Vulkan er wäre.

Die Zeitung nimmt er wohl zur Hand,
daraus sich Rat zu holen,
wie's aussieht in dem fremdem Land,
sie ist ihm ja empfohlen,
von einem nie gereisten Mann,
doch denkt der Dummkopf nicht daran,
dass er sich könnt betrügen,
da die Zeitungen auch sehr viel lügen.

Die Welt auffrichtig zu sein
Voll lauter gutten Thaten
Ihr dänkt ein jeder sich ein
Wiss, ficht und freunnen Lachen,
Da das dinst Tugend zu Wissen schafft
Da stand mancher freigeist,
Ist ihm ein blauer Wunder
Und die schaffung Pleintra.

Triffst du mich im Lathagium
Dann ist die Kuniggeuodan
Die alle gade so schaffend
Und ist die Stadt an der
Jung bald ist die bling
Frei zu sein so viel an
Nun die kan die dantoffale
Da die dinst und dantoffale.

Und triffst du ein Witzbold
Ist die kan die dantoffale
Nun die dinst man freigeist
Und die dinst goll
Nun die dinst man freigeist
Die dinst man freigeist
Ist die dinst man freigeist
Und die dinst man freigeist.

Die Welt erscheint ihm wie ein Käs'
voll lauter fetter Maden.
Ihm deucht ein Jeder sitzt und fräß,
wie er sich satt an seinem Braten;
Der das durch Trieb zur Wissenschaft
das Elend manchen hingerafft,
ist ihm ein blaues Wunder
und die Erfahrung Plunder.

Tritt er nun ins Kollegium,
der edlen Kneipgenossen,
die alle grad so schlaff und dumm
aus ihrem Nest entsprossen.
Fängt bald ihr Lieblingsthema an,
ein jeder schwatzt so viel er kann,
vom Drücken der Pantoffeln,
von Rindfleisch und Kartoffeln.

Und trifft, dass ein Witzbold sich
in ihrem Kreis läßt blicken,
so applaudiert man fürchterlich
und jubelt voll Entzücken.
Wenn er ein Märchen aufgetischt,
die Augen ihnen ausgewischt,
erzählt von feurigen Drachen
und anderen dummen Sachen.

Wase dabitt man auf mannschaft
Mit güte und guetmuthen
Ankriben und den Leuten
Und sein Gut und Lassen
Zu lassen sein man nicht hagen
Chriben all den Guetlichen
Der Luokken sein in Quaten
Ob Guetlichen in Anquaten.

Und sein in guetman, sein Mann
Ves sein zu sein Guet
Laut, was in sein man, sein Mann
Hilf, sein sein, sein Mann.
Man, sein, sein, sein, sein Mann
Hilf, sein sein, sein, sein Mann
Und sein sein, sein, sein Mann
An, sein, sein, sein, sein Mann.

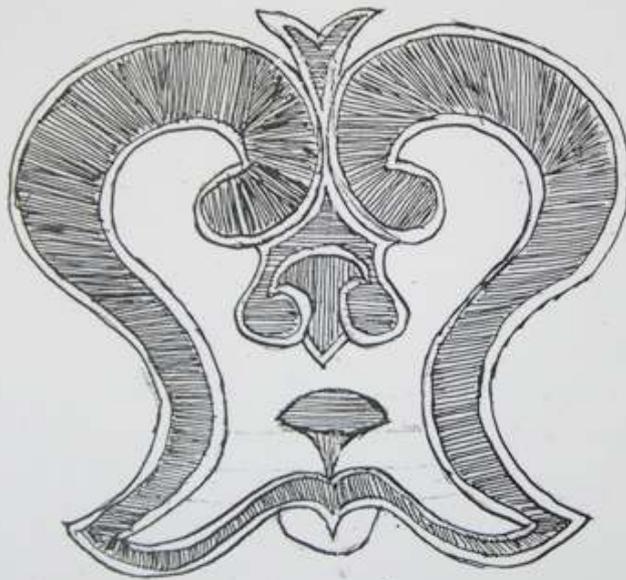
Und sein sein sein sein sein sein
Chriben sein sein sein sein sein sein
Und sein sein sein sein sein sein
Der sein sein sein sein sein sein
Hilf, sein sein sein sein sein sein
Die sein sein sein sein sein sein
Man, sein sein sein sein sein sein
An, sein sein sein sein sein sein.

Wohl debattiert man auch manchmal
mit wütenden Grimassen,
keck über anderer Länder Brauch
und ihrem Tun und Lassen.
Indessen weiß man nicht genau,
ob überall der Himmel blau,
der Brocken sei ein Krater,
ob Grönland am Äquator.

Und spricht ein viel gereister Man,
so spricht er zu tauben Ohren.
Denn was er zu sagen mag und kann
ist doch für sie verlogen.
Man glotzt verblüfft mit offnem Maul,
jedoch begreifen da ist's faul.
Und jeder diese Thoren
kratzt ungläubig die Ohren.

Drum sei ein jeder wohl bedacht
auf seine eigene Würde.
Und wenn die Reiselust erwacht
der greift nach dieser Bürde.
Ist mancher noch von Zweifeln voll,
die schwinden höflich Zoll auf Zoll.
Wenn ich um Mut zu bringen
erzähl von self'nen Dingen.

Zum aller besten in sein nicht
Was in seiner Hand
Vom Feinde sich nicht hat
Was in der Hand nicht kommen
Zu lassen bleibt in der Hand
Der Wafelzeit, ob auch gelab man;
Zu allen Zeiten der Fafelzeit
Von Feinde bis auf die Hand.



Zwar alles biet' ich hier nicht,
was ich schon wahrgenommen,
sonst fände sich mach trüb' Gesicht,
wenn Ihr dahin mögt kommen.
Indessen bleib ich immer treu
der Wahrheit ob auch vieles neu,
erzähl ich von der Fahrbahn,
von Tirol bis nach Australien.

Die Hinfahrt (Schiff) von Afrika nach Australien

Am 22. April waren wir mit einem herrlichen Wind beglückt, das Schiff schnitt wie ein Pfeil durchs Wasser, den geraden Weg der australischen Küste zu. Das Wetter so schön wie man es nur wünschen konnte, die ganze Gesellschaft freute sich und sah' einer baldigen Erlösung entgegen, dass wir doch wieder auf trockenem Boden, im langersehnten neuen Weltteil, frischen Atem einhauchen könnten. Die so von langer Zeit mit finsternen Gesichtern, wo man schon wochenlang kein heiteres Gesicht bemerkte, sahen fröhlich aus und machten heitere Mine. Ich saß auf meinem Stuhl auf der Veranda und bemerkte so manches Gespräch bei meinen Reisegefährten und ihren Plan, welchen sie gesonnen sind auszuführen, wenn wir nach Australien kommen.

Macher machte die Rechnung ohne den Wirt auf dem Schiffe und stellte sich goldene Lage vor, aber wie bei vielem hatte sich ihre glückliche Hoffnung in Unglück verwandelt und brachte traurige Folgen. Es wurde zum Mittagessen gerufen. Mir schmeckt auch diesen Tag das Essen besser wie seit langer Zeit. Nach dem Essen hörten wir ein besonderes Geräusch und Geschrei der Matrosen auf dem Vordeck. (Ich) fragte einen Bekannten was das bedeuten soll, dieses Geräusch auf dem Vordeck.

Er sagte es werden Vorbereitungen gemacht zum Anker werfen, ich machte eine fröhliche Miene und sagte, „sind wir schon so nahe dem Lande, dass das Ankerlichten nötig ist?“ Wir begaben uns beide aufs Vordeck, um auch mit freudiger Miene dieser langersehnten Arbeit zuzusehen. Kaum erreichte ich das Vordeck, war ich umschwärmt mit einer Masse junger Leute.

Sie baten mich, heute Abend beim Mondschein einige Lieder zu singen. Ich war gerade auch guter Laue und sagte es meinen Freunden bereitwillig zu. Aber gewöhnlich: nach Sonnenschein folgt Regen! Es war auch ein junger, sehr hübscher Bursche im Alter von 17 Jahren auch als Reisegefährte auf dem Schiff. Ein sehr lustig und gemütlicher Junge, der einzige Sohn, sogar

das einzige Kind eines Schneidermeisters, der vor zwei Jahren schon nach Australien reiste, um dort mit seiner Frau ihr Glück zu suchen; was ihnen auch gelungen ist. Zur selben Zeit sind die Handwerker in Australien sehr gesucht und gut bezahlt worden. Ihr Sohn, ihr einziges Kind, ließen sie bei einem Schneidermeister in London zur Ausbildung zurück und nach zwei Jahren reiste er auf Befehl seiner Eltern auch nach Australien. Welche Freude, welche Begierde beiderseits – lässt sich denken, die Eltern ihren lieben Sohn zu sehen und so seinen Eltern ihre Familie zu ergänzen. Meine Augen waren oft währen der Fahrt auf diesen Jungen gerichtet. So bescheiden zurückgezogen, so unschuldig war dieser Junge, wie man es nur selten sah und besonders in London, wo die Jugend so verdorben ist; bei diesem Jungen zu bewundern.

Die Matrosen brachten einige Stunden mit Lichtung des Ankers zu. Endlich brachten sie den Anker auf den Saum des Schiffes. Der Anker ungefähr mit 40 Zentner Schwere. Der Bootsmann, welcher die Arbeit bereitet sagte: „Nun haben wir ein schweres Stück Arbeit vollendet, nun gebt Acht Kameraden und haltet fest mit hinunterlassen, dass uns der schwere Schölller keine Possen spielt.“ Der junge, hübsche Reisegefährte nahm auch einen Strick um den Anker festzuhalten. Die Matrosen arbeiteten fest, ohne den Jungen weiter ins Auge zu fassen. Alles war bereit – einen Augenblick: der Anker schlüpfte über den Saum des Schiffes, mit einem schrecklichen Geknirsch und vor Schauder – der junge Reisegefährte hatte den Strick um seine Hand gewunden und blitzschnell, wie der Anker fiel, schleuderte es ihn hinaus in das tiefe Meer!

Welcher Schrecken, welche Angst ergriff mich bei diesem schauderhaften Anblick. Ich schrie, was ich aus meiner Kehle brachte, um Rettung. Ich sprang totenblass zur Galerie und schaute in den Abgrund. Sein Hut schwamm auf den Wellen, vom Jungen keine Spur. Das Heulen der Frauen, das Schreien der Matrosen, das Hin- und Herrennen der Passagiere, einer sprang dem anderen auf die Füße, das war schauderhaft anzusehen. Ich half den Matrosen ein Rettungsboot los zu lassen, alle Segel wurden auf einmal nach gelassen, das Schiff sollte zum Stehen gezwungen werden, was jedoch unmöglich war.

Endlich wurde das Boot hinunter gelassen und in ihm zwei Matrosen, die zwei besten Schwimmer. Auf der anderen Seite schrie man auf: „Jetzt nur geschwinder, er ist noch zu sehen!“ Im selben Augenblick verschlangen ihn wieder die Wellen, das Boot mit den zwei Matrosen erreichte das Wasser. Welch Erstaunen: das Boot war nicht wasserfest, es war an der Sonnenlinie zu viel verdorrt und sank im Wasser. Ein Matrose hielt sich am Seil fest, mit dem das Boot runter gelassen wurde. Der andere Matrose aber sprang ins offene Meer. Man sah keine Spur mehr von ihm, alle Augen waren (wieder) auf den Punkt gerichtet wo der Matrose verschwand. Die Zuseher waren leichenblass, kein Wort, keinen Laut hörte man in diesem Augenblick. Endlich erscholl es auf allen Seiten: „Achtung, da ist er, er ist noch nicht ertrunken!“ Und wirklich kam er wieder auf die Oberfläche des Meeres und mit voller Kraft schwamm er dem Boote zu, wo sich der andere Matrose befand. Und in einigen Minuten war der Matrose wieder gerettet, aber leider dachte niemand in diesem schauderhaften Augenblick auf den guten Jungen, welcher schon vor einer halben Stunde ins Wasser geschleudert wurde.

Endlich hoben sich alle Augen auf das Grab des Jungen. Die zwei Matrosen ruderten dem Orte zu, wo der Hut schwamm, aber vergebens suchten sie; kein Spur war vom Jungen wieder zu finden. Traurig fuhren die zwei Matrosen unserem Schiffe zu und alle bewunderten den kühnen Schwimmer, welcher in großer Gefahr war und nur durch seinen kühnen Mut noch sein Leben rettete. Also wieder ein Opfer hatte das große, wilde Meer von uns gefordert, bereuten die Einwohner des Schiffes und andere erwiderten: und fast auch bald ein zweites wurde uns armen Schiffsbewohnern gefordert, wenn nicht noch das Glück ihn gerettet hätte. So ist also der 22. April zu einem schwarzen Tag genannt worden.

Die Segel wurden alle wieder aufgezogen und das Schiff bewegte sich wieder vorwärts. Die Reisegefährten, die früher so heiter und fröhlich waren, senkten wieder ihr heiteres Haupt und versanken in Traurigkeit. So verging der 23. April in höchster Niedergeschlagenheit. Am 24. April gegen 12 Uhr

Mittag entwickelte sich am Horizont eine düstere Wolke, die wurde immer größer, aber sehr langsam wurde sie deutlicher durch den Dunst gesehen. Auf einmal rief ein Matrose: „Land, Land!“ und in einigen Minuten riefen alle mit jubelnder Stimme: „Land, Land!“

Der neue Weltteil Australien, unsere Heimat von jetzt, unser Mutterland – so klang es von Mund zu Ohr, zum wiederholten Male. Gegen 4 Uhr Abends wurde uns das Land deutlich vor die Augen gestellt. Eine reizenden Anblick gewährte uns die Küste Australiens. Bei dem schönen Anblick lachte uns das Glück unserer Zukunft entgegen, aber doch wieder Bangen, Wunder wurde manchem, wenn er nachdachte, daß ihn das Unglück in gesegneten Ländern verfolgen kann wie wir Beispiele genug haben. So in Gedanken zwischen Freude und Leid versunken, schaute auch ich auf die grünen Hügel Australiens bis uns die Nacht überfiel. Ich und meine Kollegen schliefen wenig in dieser Nacht, wie andere Mitfahrer, die einen Plan entworfen hatten, ebenso erging es auch uns. Wir sprachen vom Gold graben, vom Singen, von anderen Arbeiten, welcher Gegenstand für uns am besten sein würde und uns glücklich machen wird.

Am Morgen, von Neugierde geplagt, begab ich mich schon bei Tageseinbruch auf das Vordeck, um zu sehen, in welcher Richtung das Schiff liegt. Endlich erblickte ich den Leuchtturm, wo noch das Licht brannte, um bei Nacht den Schiffen die richtige Richtung zu zeigen, wo sie hinfahren sollten. Es war ziemlich ganz windstille und das Schiff ging ganz langsam vorwärts. Um zwei Uhr nachmittag kam das Schiff auf 4 Seemeilen Entfernung zum Leuchtturm, auf einmal drehte sich der Wind und das Schiff konnte nicht im Hafen einlaufen. Wir hatten Gegenwind bekommen. In kurzer Zeit fiel wieder zum ersten Mal der Anker seit wir von Afrika fort sind gefahren.

Am anderen Morgen, wie gewöhnlich, kam ich frühzeitig wieder aufs Vordeck, um zu sehen von welcher Seite der Wind wehte, ob der Wind uns günstig zur Einfahrt im Hafen. Ich schaute rings umher, ich sah viele Schiffe in der Nähe von unserem Schiff, welche in der Nacht zugefahren sind. In aller Früh wurde wieder gearbeitet an der Ankerlichtung, aber doch

war unser Schiff das letzte zur Fahrt zu bringen, weil es das größte und schwerste war und der Anker am längsten brauchte, bis er vom Grund gelichtet wurde.

Die Einfahrt im Hafen ist sehr eng – kaum 300 Schritte breit, was fahrbar ist. So müssen nun alle die sieben Schiffe eins nach dem anderen fahren. Jedes wollte nun das Erste sein zum Einlaufen, nur unser Schiff lag am weitesten zurück, weil unser Anker am meisten Arbeit verursacht hat und deshalb unsere Fahrt verhindert wurde. Alle Schiffe schwammen stillschweigend, eins nach dem anderen, im engen „Port“ des Hafens ein. Der Wind begann etwas stärker zu wehen, unser Schiff war ein sehr schneller Segler und lief bei starkem Wind sehr schnell, schneller wie die anderen. Kaum war unser Schiff im Gang, drohte es den anderen schon auf den Rücken zu laufen. Kaum hatten wir den engen Port passiert, holten wir schon das erste Schiff ein, welches Schiff schon bei unserer Näherung auswich. Aber welch Erstaunen, kaum wich es einige Schritte aus, fuhr es auf eine Sandbank und plötzlich stand das Schiff im Sand still. Wir fuhren im nämlichen Augenblick vorbei, wie vom mächtigen Druck des Windes die Masten krachten, was das Schiff in größte Gefahr versetzte! Doch später erfuhr ich, dass die Flut des Meeres wieder das Schiff vom Sande gehoben hat und es seine Fahrt fortgesetzt hat, ohne das Schiff verletzt zu haben.

Rechts am Ufer sahen wir mehrere Zelte und Leute die, was mir schien, dort schon längere Zeit gewohnt hatten. Ich frug den Käptn, was diese Leute in dieser Einöde machen. Er sagte, das sind alles Einwanderer, die in den vorigen Wochen mit einem Schiff angekommen sind. Auf dem Schiffe, wo sich diese Leute befanden, brach eine heftige Krankheit aus, nämlich Thyfus, derwegen müssen diese Leute alle an der Küste bleiben, bis alle gesund sind, damit sie die Leute auf dem Lande nicht mit dieser Krankheit anstecken.

Die Küste, an der wir immer vorbeiführen, bot uns wenig Interessantes. Die Gegend war unbewohnt; man sah weder Mensch noch Tier. Der Seehafen, wo wir uns befanden, dehnte sich sehr weit aus. Es war sozusagen ein kleines Meer.

Die lange Endseefahrt betrug 50 Seemeilen.

Am 28. April, um 12 Mittag, erblickten wir die Masten der ankerliegenden Schiffe, wo die Massen der Masten einen ganzen Wald vorstellten. Ich und meine Kameraden begaben uns in unsere Kajüte und packten alle unsere Reisesachen zusammen, um ans Land zu gehen. Als ich meine Sachen fertig hatte, begab ich mich aufs Vordeck des Schiffes, wo sich nun alles bewegte und mit freundlicher Miene dem Ziele entgegen sah. Ich und meine Kollegen befanden es doch besser, wenn ich allein zuerst nach Melbourne fahre und für uns alle eine Logie suche; indem so viele Einwanderer am nämlichen Tage angekommen sind, in den eingefahrenen Schiffen sind über 4000 Menschen angekommen.

Die Stadt Melbourne war noch ein kleines Städtchen, also war es schwer für so viele Menschen Platz zu finden und es schlossen sich noch acht Engländer und zwei Ungarn, welche auch gut Deutsch und Englisch sprachen, an uns an, daß wir alle 18 mitsammen eine Logie, wenn es möglich ist, in einem Hause wohnen wollen. Wir waren alle übereins, dass drei von uns 18 fahren sollen, Logie zu suchen, den anderen Tag einer wieder die Fahrt zurück macht, die anderen 15 abzuholen und in die gesuchte Logie führt. Also war ich, ein Engländer und der eine Ungar zum Vorausfahren gewählt. Als unser Schiff den Ankerplatz erreichte, fuhr uns schon ein kleines Dampfschiff entgegen, um die gleich ans Land zu bringen, die es schnell wünschen.

Der Anker von unserem Schiffe wurde geworfen, in kurzer Zeit war das Schiff zum Stehen gebracht und eiligst begab ich mich und die Zwei, welche bestimmt waren mit nach Logie zu suchen, in das kleine Dampfschiffe, welches mich nach gerade 4 monatlicher Fahrt nach Australien brachte. Abschied, vielleicht aufs nie wieder sehen. So brauste nun das kleine Dampfschiff zwischen die unzähligen Schiffe, die am Anker lagen, dem Flusse mit mehreren ihrer zu, welcher Fluß nur für kleinere Schiffe fahrbar war. (...) Bis Melbourne waren 7 englische Meilen Länge.

Nun ging es los. Bald links, bald rechts am Ufer des Flußes lag bald ein totes Pferd, bald ein totes Rind oder ein toter Hund

oder Katzen usw. eine Menge – niemand bekümmert sich um tote Kühe, das machte auf jeden Fremden einen traurigen Eindruck, kuriosen Eindruck. Um 5 Uhr abends kamen wir am Dorf an, es war ein Gewimmel von Menschen, Pferden und Wagen. Beim ersten Tritt an Land sank ich knietief in Kot, es war zur selben Zeit noch keine Straße mit Steinen belegt oder beschüttet, es war noch das wirkliche, ururalte zu sehen und keine Spur von einem sicheren Fußtritt.

Kaum waren wir 100 Schritte vom Dorf entfernt, waren wir schon bald bis zum Hals mit Straßenkot gebadet. Wir nahmen die Richtung der Hauptstraße mit Namen Greet Cholings Street. Dort angekommen, sahen wir eine Reihe Stecken von den abgehauenen Uferbäumen, eine Masse Zinshäuser, Zelte, eiserne Häuser, auch mit anderen Ziegeln und Steinhäuser, das eine hoch, das andere nieder, das ein groß, das andere klein – was bereits lächerlich anzusehen war. Es war auch nicht ein einziger Mensch mit schöner Kleidung zu sehen; nicht ein einziger Zylinderhut oder schwarzer Frack, alles in Arbeitskleidung. Es war keine Herrschaftskutsche oder Komat-Droschke oder andere Gelegenheiten zum Fahren, alles war im ärgsten Kot zu Fuß zum laufen.

Aber nun, wo Logie finden? Wir liefen ganz Melbourne auf und ab, nirgends war Platz, dass man 18 Menschen unterbringen konnte. Erst um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr abends, nachdem wir $4 \frac{1}{2}$ Stunden vergebens gesucht und gefragt hatten, kamen wir alle drei wieder zusammen und keiner hatte Logie gefunden. Wir begaben uns zusammen in ein Wirtshaus, um für uns diese Nacht einen Unterstand zu finden, wo wir, mit Erlaubnis des Wirtes, in der Stube die Nacht über bleiben durften und schlaflos zubrachten.

Am folgenden Morgen begaben wir uns wieder ans Logie zu suchen. Zimmer konnten wir in ganz Melbourne kein einziges leeres finden. Endlich: Ein Wirt erlaubt uns die Küche, aber die Betten mussten wir uns alle selber stellen und dennoch einen Schilling in „extra“ Währung, 36 Kreuzer jeder, Schlafgeld zahlen. Was konnten wir anders, wir mussten in diese Bedingung eingehen, sonst hätten wir alle auf offenem Felde bleiben müssen.

Nachdem reiste der Ungar zurück auf das Schiff, die anderen abzuholen und ich und der Engländer begaben uns über eine Zeit zum Dorf, um unsere Kameraden zu empfangen. Nach einigen Stunden kam nun das ganze Gefolge mit Sack und Pack, aber dieses Untereinander war schauderhaftes Gepäck und die Betten wurden im Kot herumgeworfen und gewälzt, bis es vor Schmutz nicht mehr zu erkennen war. Nun ging der ganze Zug zum „himmlischen“ Quartier im neuen Weltteil fort. Alle beladen wie die Saumesel, erreichten wir alle 18 Mann das Logier, nämlich die Küche. Und die Küche war noch schlecht gebaut. Kein Fußboden, kein Überboden, die Wände nur mit Holzbrettern vernagelt, durch die Klüfte konnte man gemütlich die Sterne zählen. Kurzum: nur für Regen war gesorgt, das war das einzige. An einen Stuhl oder Bettstelle war gar nicht zu denken; aber doch mit der Zeit wurde es brauchbar gemacht zum Schlafen.

Kaum hatten wir uns alle zur Ruhe begeben, sprangen die Ratten von allen Seiten über unsere Gesichter. Nun wurde Jagd auf die Ratten gemacht und niemand konnte mehr einschlafen. Die ganze Nacht ging mit lauter Spaß machen vorüber.

Am folgenden Tag nahm ich mir vor, meinen Empfehlungsbrief, welchen ich von der Königin von England hatte, der an Sr. Exellenz den Gouverneur in Melbourne adressiert war, abzugeben. Ich kleidete mich in Zivil wie ein Europäer, ging zum Wirt und frug, wo der Gouverneur wohnt. Der Wirt, noch ziemlich ein junger Mann, sah mit großem Erstaunen den Brief, adressiert an den Gouverneur, mit dem königlichen Wappen von England gesiegelt, an, als wenn er außer sich wäre! Endlich sagte er zu mir: „Komm, ich werde Dich selber hinführen“. Es schien mir, als hätte dieser Brief seine ganze Kälte erwärmt, früher so steif und unfreundlich und jetzt so freundlich und zuvorkommend. Ich gab ihm zu erkennen, was in diesem Brief angedeutet sein sollte. In wenigen Minuten kamen wir ins Haus des Gouverneurs. Der Wirt sagte zu mir: „Nun verrichte dein Geschäft, ich werde auf Dich warten!“

Ich fragte den Hofmeister wann jetzt eine gelegene Zeit wäre,

den Brief abzugeben. Er erwiderte: „Ja, jetzt ist es gerade recht!“ Der Hofmeister überbrachte den Brief dem Sekretär und er genannte dem Gouverneur. In wenigen Minuten hatte ich die hohe Ehre, mit dem Gouverneur persönlich zu sprechen. Der hohe Herr grüßte mich sehr freundlich in der deutschen Sprache. Er sprach sehr gut Deutsch, was mir sehr lieb war, denn ich sprach zur selben Zeit noch sehr schlecht Englisch. Der Gouverneur fragte mich nun verschiedenes von England. Er bemerkte auch, dass er Deutschland und die Schweiz durchreist hat und drückte seine volle Zufriedenheit über die genannten Länder aus. Extra sprach er mit gehobener Stimme: Sie haben von unserer guten Königin von England ein Schreiben erhalten, das ich Ihnen möchte in die Hand geben. „Was sind Sie also gesinnt hier zu tun?“ Ich sagte: „Ich möchte hier einige Konzerte geben, und möchte Ihre Exellenz ersuchen um die Patronance, damit die hohen Herrschaften recht zahlreich im Konzert sich einfinden.“ Der Gouverneur sagte dann: „Ich erlaube Ihnen mit Freuden, im Konzerte unter meinem Namen zu publizieren. Ich wünsche Euch besonders gute Geschäfte und dass es auch endlich hier recht gut gefällt. Ich werde alles Mögliche zu Ihrem Gefallen tun!“ Mit diesen Worten reichte er mir seine Hand und wünschte mir noch recht viel Glück zu meinem Vorhaben. Mit diesen Worten verließ ich dem Gouverneur sein Zimmer.

Mein Hauswirt, der mich begleitet hatte, dem wurde das Warten zu lange, extra für mich. (Ich) hatte ziemlich eine Stunde den Gouverneur gesprochen. Ich ging wieder in das Wirtshaus zurück, wo ich wohnte; ich will sagen: in die Küche, wo meine Kameraden auf mich warteten, wo die Nacht die Ratten ihren Mutwillen mit uns trieben. Im Gasthaus angekommen begegnete mir nun Herr Wirt, nahm mich bei der Hand und sagte: „Kommen Sie mit mir!“ Er führte mich eine Treppe hoch in ein wunderschön eingerichtetes Schlafzimmer, wo sich meine Kameraden befanden – nämlich die Sänger, welche mit Jubeln mir entgegen eilten um mich zu überraschen mit dem schönen Schlafzimmer, welches ja nicht zum Rattenkäfig (...?), noch mit dem zu vergleichen war.

(...)

Nachdem ich meine bevorstehenden Konzerte arrangiert hatte, ging ich eines Nachmittags langsam durch die Hauptstraße Geelony. Unerwartet begegnete mir mein alter Freund C. Kohling der früher bei mir im „Grafen Gahleden Ballarad“ als Klavierspieler engagiert war. Ich bot ihm zum Gruß meine Hand und fragte, woher kommst Du und wohin willst Du reisen mein Freund? Sein Gesicht und die Kleidung glich mehr einem Vagabunden als einem Künstler.

Freilich wusste und kannte ich Herrn Carl Kohling, seine verwegenen Eigenschaften und Leichtsinns. Vor 6 Monaten, weil ich nach Ballarad reise, wo ich Herrn C. Kohling engagierte, musste ich schon für ihn Schulden abzahlen und seine besten Kleider, die er in Pfand gab, auslösen. Und (er) gab mir später hin auch zu manchen Verdrießlichkeiten Anlass. Aber des ungeachtet hatte auch C. Kohling seine gute Seite, denn er war nie böse, auch nicht jähzornig und wenn ich seinen Leichtsinns tadelte, gab er mir immer Recht, denn C. Kohling war ein sehr fein gebildeter junger schöner Mann.

Des ungeachtet konnte ich C. K. nie lange böse sein, besonders war Herr C. Kohling ein wirklicher Meister auf dem Klavier. Auf meine Fragen, wo er hinreisen will oder gegenwärtig her kam, erwiderte er mir, er komme gerade von Ballarad, wo wir uns das letzte mal gesehen haben. Er erzählte nun mir, dass er den ganzen Weg, eine Route von 80 englischen Meilen, zu Fuß zurück gelegt hatte. Darum sei es zu entschuldigen wenn er so schmutzig aussähe, C. K. sah aber auch wirklich aus wie ein Bauer, der vierzehn Tage mit der gleichen Kleidung in der Erde arbeitet. Ich frug ihn: „Hast Du eine andere Kleidung bei Dir?“

C. K. sagte, dass er seinen Reisekoffer einem Fuhrmann übergeben habe, um ihn hier her zu bringen, im nämlichen Augenblick kam der sogenannte Fuhrmann mit seinem Wagen die Straße daher gefahren. Ich sagte zu Herrn Kohling: „Sieh, hier kommt der Fuhrmann mit Deinem Koffer, ich werde es dem Fuhrmann gleich sagen, daß er Deinen Koffer in das Gasthaus bringt, wo ich wohne“. Denn ich kannte den Fuhrmann persönlich von Ballarad aus sehr gut, weil er mir auch mit seinem Fuhrwesen öfters Dienste geleistet hat. Gerade

wollte ich gehen, aber C. K. hielt mich zurück und sagte: „Sage nichts zu dem Fuhrmann, er wird den Koffer schon selber bringen.“ Ich erwiderte: „Der Fuhrmann weiß ja nicht, wo wir wohnen!“ C. Kohling, plötzlich ganz verlegen, sagte, er wolle das selber besorgen. Seine Verlegenheit entging mir durchaus nicht, ich machte mir allerhand Gedanken. Nun sagte ich: Wir wollen doch zusammen in meine Wohnung gehen, denn hier auf der Straße können wir doch nicht immer bleiben.

Wir ließen uns in meinem Zimmer gemütlich nieder. Der Reisende war sehr müde. Nach kurzem Schweigen unterbrach ich die Stille. Ich frug, wie es ihm in dieser Zeit ergangen sei. Er sagte, dass es ihm gut ginge, er habe das ersparte Geld, 700 Pfund Sterling, auf die Bank Victory gelegt, in Melbourne. Dass er zwar jetzt, in dem ihm die Reise hierher soviel gekostet hat, in Gelverlegenheiten sei. C. Kohling ersuchte mich, ich möchte ihm für die Konzerte, die ich in Geelony abhalte, engagieren. Er wird zufrieden sein, wenn er so viel verdienen könnte, was er hier brauchte. Extra (bis) er wieder nach Melbourne reisen und von der Bank Geld herausnehmen (könne?), was brauche. Ich ließ mich erbitten, obwohl ich schon für alles gesorgt hatte, aber dass sein Spiel Aufsehen erregte war ich auch überzeugt und ich versprach ihm soviel, was er zum Leben im Gasthof brauchte und es gewiss anständig haben könnte.

Am nächsten Morgen erkundigte ich mich nach dem Fuhrmann, damit mein Freund seinen Reisekoffer erhalten sollte. Die schlechte Bekleidung meines Freundes schinnierte mich so sehr, daß ich meine Mißachtung nicht verbergen konnte. Als ich zum Fuhrmann kam, frug ich nach Herrn C. K. seinem Reisekoffer. Der Fuhrmann, sehr erstaunt, erwiderte mir, C. Kohl habe ihm nie einen Reisekoffer zum Transport gegeben. Ich glaube nicht, sagte der Fuhrmann, daß C. K. einen Reisekoffer gehabt hatte. „Seitdem Du von Ballarad fort gereist bist“, sagte er mir, „war C. Kohling immer liderlich.“ Er glaubte, „dass C. K. das meiste Geld, was er bei Dir verdient hatte schon durchgemacht hat“. Ich glaubte dem Fuhrmann sehr gern, ich kannte ihn als einen sehr ehrlichen und in seinem Fache pünktlichen Mann. Ich dachte zu mir selber, C. Kohling hat mich schon wieder angelogen, denn Lügen war bei

C. K. Mode, aber dass er das Geld alles verbraucht hatte, konnte ich unmöglich glauben. Am Abend würde ich ihn zu meinem Kaufmann mitnehmen.

Mr. Seeder (Seester?) hatte mich zum Abendessen eingeladen. Mr. Seeder hatte auch mehrere junge Frauenzimmer als Kleidermacherinnen und Ladendienerinnen im Hause, welche zuhorchten, als ich von meinem neu angekommenen Klavierspieler erzählte und ihm in seinem Spiele lobte. Eines von den Mädchen war sehr schön. Sie war aus Sidney von europäischen Eltern geboren und mit ihrer Tante als Kleidermacherin nach Geelony gekommen. Diese frug gleich ihren Prinzipal ob sie Erlaubnis könnte bekommen, um ins Konzert zu gehen. Mr. Seeder erwiderte auf ihre Frage, morgen könnt ihr alle, wenn ihr wollt, im ganzen Hause, das Konzert besuchen, schon meinem Freund Rahm zuliebe werden wir alle gehen. Das Mädchen drehte sich nun wie ein Windrad und sprang zur Tür hinaus, die Madam Seester lachte und sagte: „Das ist halt immer der gleiche extra Papa.“ Aber doch sagte Madam, ist sie brav und gut.

Am Tage des Konzertes frug ich C. K., ob sein Reisekoffer angekommen sei. C. K. erwiderte, der Fuhrmann habe ihm den Koffer nicht gebracht. Ich erwiderte hastig: „Du Lügner hast keinen Reisekoffer, wie kannst Du mir immer vor lügen? Ich habe den Fuhrmann selber gefragt, ich weiß und bin versichert, dass der Fuhrmann nicht lügt. Wie kannst du Unverschämter mir immer vor lügen, indem ich es mit Dir so gut meine!“ C. K. war ganz betroffen über meine aufgeregte Bewegung. Ich konnte meinen Zorn nicht verbergen, indem ich ihm den Fehler vorwarf. C. K. wußte meinen Zorn zu besänftigen und schwatzt mir dieses und jenes vor, zu beschönigen wußte er sich immer sehr gut. Aber: „Zum Teufel!“, rief ich, „Du kannst ja doch nicht in Deiner Lumpenkleidung heute Abend Konzert spielen.“ „Ach ich werde schon Kleidung zu besorgen bekommen“, sagte C. K. Auf das nicht mehr zurück geben sagte ich, wenn dich die Menschen alle so gut kannten wie ich dich kenne, so wirst Du kein Stück Kleid zu borgen bekommen. „Nein“, rief C. K., „ich gebe die Kleidung zurück, so wahr Gott im Himmel ist, ich erwiderte

ihm: „An Gotte denkst Du gewiss nicht viel, sonst hättest Du schon längst ein anderes Leben angefangen“. C. K. fiel mir ins Gespräch und sagte, er werde von jetzt an anders werden; er würde sich in Melbourne, wenn er von der Bank Geld bekommt, neue Kleider anschaffen. Ich sagte: „Wenn Du nur Geld auf der Bank hast, ich glaube wirklich nicht, daß du je Geld in Melbourne auf die Bank gegeben hast.“ „Gewiss!“, rief er, „Ich habe Geld auf der Bank.“ „Ich fahre morgen nach Melbourne“, sagte ich. „Dann fahre ich mit nach Melbourne und hole mir Geld“.

Er bat mich, ich möchte ihm Kleidung borgen, was er brauchen kann für abends zum Spielen. Ich sagte, das will ich gerne, aber keinen Spitzfrack habe ich nicht, doch den Spitzfrack wird mir schon der Hausherr borgen. Er ging zur Tür hinaus und in einigen Minuten kam er schon wieder zurück. Sieh lieber Rahm, rief er, hier habe ich einen Spitzfrack, der paßt mir sehr gut. Richtig wahr, Herr C. K. gut zusammen gekleidet!

Das Konzert begann und Herr C. K. spielte wirklich meisterhaft auf den Kantopiano(?). Seine Erscheinung auf der Bühne, sein Äußerliches, solides Betragen, machte auf die Zuhörer einen großen Eindruck. Ein ungeheurer Applaus erscholl durch den großen Saal des Victoria Hotels. Wie er von der Bühne zurück kam, rieb er sich die Hände und sagte: „Es ist doch gut gegangen!“

Nach dem Konzert kam Herr Seeder zu mir und lud mich auf ein Glas Wein ein, auf den nächsten Tag. Er sagte, ich möchte auch Herrn C. K. mit zu ihm bringen. Im nämlichen Augenblick war Herr C. K. schon mit der schönen Kleidermacherin, welche ich schon früher erwähnte, im vertraulichen Gespräch. Die jungen Frauenzimmer haben sich mit Herrn C. K. sehr gerne unterhalten. Ein leichtsinniger Mensch, immer viel zu schwatzen und besonders dem schönen Geschlechte schmeichelnd. Ich bemerkte schon am ersten Abend, dass sich Herr C. K. sehr ungerne von der Schönen Lidnerin trennte; am Tage als wir bei Herrn Seeder eingeladen waren, wollte C. K. schon die bestimmte Zeit nicht erwarten. Die schöne Kleidermacherin hat ihm schon den Kopf verdreht.

Endlich kam die lang ersehnte Zeit, das heißt bei C. K. „Die Uhr hat schon geschlagen“, sagte C.K. zu mir. Ich erwiderte: „Du hast wohl lange Weile, du hast noch mit der schönen Lidnerin zu sprechen, nicht wahr?“ sagte ich. „Oh, nein“, sagte C. K. „Aber schön ist sie“, sagte C. K. langsam. „Ja“, sagte ich, „aber mache mit dem unschuldigen Menschen keine Dummheiten! Du weißt, daß es für mich unangenehm wäre.“ „Oh, keinen Verdruß haben“, sagte C. K.

Wir begaben uns beide auf den Besuch zu Herrn Seeder. Beide waren wir sehr willkommen und wurden gut bewirtet. C. Kohling saß ganz still und ruhig auf einem Stuhl. Herr Seeder bemerkte, daß C. K. nicht ganz munter und fröhlich ist. Herr Seeder sagte: „Ich werden den Herrn Klaviermeister auch zu unterhalten suchen“, während dem kam Madam Seeder und die schöne Linderin bei der Tür herein. Wie ein Strahl der Sonne, die Wolken errötet, so erröteten die Gesichter der zwei Jungen. Herr C. K. und die schöne Linderin, sie konnten beide ihre gegenseitige Liebe nicht länger verbergen. Herr und Madam Seeder bemerkten wohl die gegenseitige Zuneigung der ganz jungen Leute. Herr Seeder spaßte und sagte: „Wir werden vielleicht bald das Vergnügen haben, das junge Paar zur Kirche zu begleiten!“ Das junge Mädchen errötete noch mehr und es entschlüpfte ihr ein zu starker Atemzug, dass ich es gewiss bemerkte. Ich dachte mir, das kann eine traurige Folge haben, denn ich kannte Herrn C. K. zu gut.

Die paar Stunden verflossen sehr schnell und meistens mit dem Gespräch der zwei Liebenden. Es war nun höchste Zeit, dass wir uns wieder auf einen Tag(?) rennen mußten. Wir mußten eilen, dass wir nicht zu spät zum Dampfschiff, mit welchem wir willens waren, nach Melbourne zu fahren, (kommen). Herr und Madam Seeder begleiteten mich und das junge Mädchen Herrn C. K. mit eiligem Schritt dem Schiffe zu, welches schon nach unserer Ankunft abfuhr.

Das Schiff kam frühzeitig genug an, dass ich noch abends meine Geschäfte besorgen konnte. Wie ich und Herr C. K. abends im Gasthaus wieder zusammen kamen, frug ich C. K., ob er sein Geschäft besorgt hatte. Besonders ob er von der Bank Geld geholt hat, wie er früher immer sagte: Wenn er

nach Melbourne kommt, wird er Geld von der Bank abholen. Herr C. K. hatte auch keinen Pfennig Geld mit sich, ich mußte alles für ihn bezahlen. Auf meine Frage erwiderte C. K., das übrige habe er besorgt, nur das Geld habe er noch nicht geholt. Er sagte: „Das kann ich morgen früh besorgen!“ Am anderen Morgen fuhr das Dampfschiff um 11 Uhr wieder zurück nach Geelony. Um 10 Uhr wird der Geldverkehr eröffnet. Ich sagte zu C. K.: „Nun wollen wir nach der Bank gehen, da kannst Du Dir Dein Geld holen! Denn wir haben keine Zeit zu verlieren! Um 11 Uhr geht das Schiff ab, welche wir nicht versäumen dürfen.“ Nun sagte ich: „Wir wollen schnell hingehen!“ und endlich ließ er sich bewegen. Wir gingen so schnell wir konnten durch die Elisabethstraße. An der Bank angelangt, sagte ich zu C. K.: „Nun mach dein Geschäft schnell, dass wir weiter kommen, sonst versäumen wir das Schiff.“ C. K. bleibt unbeweglich stehen. Ich rief noch einmal: „Geh doch hinein!“ C. K. erwiderte: „Was soll ich denn da drinnen machen?“ „Ja, Dein Geld holen, du brauchst es ja!“ rief ich. Ich sah ihm ernst ins Gesicht, C. K. erblasste und sagte halblaut und verlegen: „Ich hab' kein Geld auf der Bank zu holen.“ „Das habe ich mir schon lange gedacht, daß Du kein Geld auf der Bank hast, Du verfluchter Lügner. Mit Dir ist rein gar nichts anzufangen, du bist ein ganzer Schwindler!“ C. K. schwieg. Komm, wir wollen zum Schiff eilen, dass wir doch heute Abend das Konzert in Geelony nicht versäumen, sagte ich. Im Stillen dachte ich mir, ich muß sehen, daß ich diesen Vagabunden los werde!

Die Reise von Melbourne, nach Vandiemenland

Am 14. September 1854, verließ ich die Reise von
Anstalt nach der Neuseeländischen Kolonie Vandiemenland.
Vandiemenland ist eine Insel von ungefahr 80,
oder 90 Tausend die englische Regierung die Waren,
ihre fürgeben hat, mit dieser die Neuseeländer ist zu,
nach der Insel kultiviert und angebaut worden.
Am 11. des Monats geht das Dampfboot mit mir,
gefahr 60 Passagiere, Männer und Weiber, Gesellschaft
den Passagen von Melbourne, in das große Meer, das
Meer von zu entfern ist, obgleich das Wetter sehr
schön, zeigt das Meer auf dieser Gegend das große
Ocean immer zu tief ist. Nachher geht man
die meiste Passagiere, die sich auf dem Schiff befinden
Verkauft, wo auf dieser Insel die Rente hat, und
mit dem Tag befindet sich in der meiste Wasser,
und ganz ist auf das Oben der Schiff zu gehen, und die
sehr Luft nicht ist, ist sehr in der Luft, und die
die von mir gezeigte neuseeländische Dame, die meiste
die sich auf dem Schiff befindet, von der Mutter, die
die junge Dame von abgibt, von der das Kopf mit
Vanda geblüht, und sehr viele neuseeländische
inszen von sehr sehr von mir den Verkauf und
auf die sehr Woyan der Vanda, die Dame sehr
ihre Kunst, die sehr sehr, und die sehr zu
den Verkauf mit auf neuseeländische junge Dame
Tobackspinn und eine Tobackbeutel von einer kleinen
Pai, das sehr, sehr die sehr mit Toback sehr
und sehr sehr, allerdings von sehr das

Die Reise von Melbourne nach Vandiemensland

Am 14. September 1854 machte ich die Reise von Australien nach der Strafkolonie Vandiemensland. Vandiemensland ist eine Insel, wo vor ungefähr 80 oder 90 Jahren die englische Regierung die Verbrecher hin verbannt hat und durch die Sträflinge ist zuerst die Insel kultiviert und anbebauet worden.

Um 11 Uhr vormittag verließ das Dampfschiff mit ungefähr 60 Passagieren, männlichen und weiblichen Geschlechtes, den Seehafen von Melbourne in das große Meer. Das Meer war ziemlich unruhig, obwohl das Wetter schön war. So ist doch das Meer auf dieser Gegend des großen Ozeans immer ziemlich unruhig. Nach kurzer Fahrt wurden die meisten Passagiere, die sich auf dem Schiff befanden, seekrank; wo auch ich mich unter den Kranken befand. Am anderen Tag befand ich mich wieder ein wenig wohler. Ich versuchte auf das Oberdeck des Schiffes zu gehen, um frische Luft einzuatmen.

Ich setzte mich auf eine Bank – visavis von einer jungen englischen Dame, die einzige Person, die sich auf dem Deck befand, außer den Matrosen. Die junge Dame war elegant von Fuß bis Kopf mit schwerer Seide gekleidet und trug einen reichlichen Goldschmuck an ihr. Ich war noch sehr schwach von meiner Seekrankheit und schaute auf die hohen Wogen der See. Die Dame saß ganz ruhig auf ihrem Stuhle. Sie schien ganz wenig angegriffen zu sein von der Seekrankheit. Auf einmal zog die junge Dame eine Tabakpfeife und einen Tabakbeutel aus ihrer kleinen Reisetasche, füllt die Pfeife mit Tabak, macht Feuer und fängt an zu rauchen, allerdings war ich über das

Pfeifen-Rauchen einer so eleganten Dame sehr überrascht und ich konnte mich wirklich des Lachens nicht enthalten. Die Dame bemerkte es gleich, dass ich lachte und sagte: „Sie lachen vielleicht, dass ich mit einer Pfeife Tabak rauche?“ Ich sagte: „Ja, verzeihen Sie mir, denn mir ist es allerdings was Neues, dass die Damen mit Pfeifen rauchen!“ Sie sagte: „Das ist bei uns im Vandiemensland Mode, rauchen und blaue Augen tragen sind die Damen bei uns schon gewohnt!“

Da hab ich mir gedacht, muss eine schönes Volk sein, ich hätte bald Angst bekommen und dachte mir, da kannst du auch noch blaue Augen bekommen wenn du nach Vandiemensland kommst. Im übrigen war die junge Dame sehr freundlich und unterhaltend und sehr anständig aber von feiner Bildung war keine Rede, es kam alles sehr rauh von ihrem Munde, aber aufrichtig und gut gemeint. Ich hatte sie und dieses und jenes gefragt, sie sagte mir sie sei eine Bürgerstochter aus der Stadt Lanneston und dass es sehr schwer sei, mit ordentlichen Leuten in Lansseston bekannt zu werden, indem es mit der Bildung und mit den Schulen soweit zurück sei, dass viele von den reichsten Einwohnern weder lesen noch schreiben können usw.

Am folgenden Tag erblickten wir das Land. Mit Neugierde sehnte ich mich, wieder ein neues Land zu sehen und besonders ein Land das wenig von Europäern bereist wird. Der erste Augenblick der Insel war rauh und öde, ziemlich hohe Berge und Hügel mit Bäumen und eigentümlichem Gebüsch bewachsen. Wir fuhren mit dem Schiff durch einen Fluß, welcher zugleich auch mit einem Arm des Meeres

gebundenen Augen. Fünffzig englische Meilen sind Jener
auf dem Lande zu sein. Nicht kultiviertes Land ist
Fünffzig Meilen, man schenkt es als Malim Bayriff.
Mir ist es ein wenig ganz unheimlich, und ich
da ist es voll man hat Labandam und Syagae, in
einem Tag ganz einmal, und ich ist ein Willen:

Das Jammern ist in die aufschlag
und ich ist ein ganz ein Mal ganz
Allergrüßlich, ein für zu sagen
Das ist ein für ein für ein für
für stillas Lob, ein für ein für ein für
Die ist ein für ein für ein für ein für
Für ein für ein für ein für ein für ein für
für ein für ein für ein für ein für ein für

und ich ist ein für ein für ein für ein für ein für
ganz, und ein für ein für ein für ein für ein für
Landschaft, ein für ein für ein für ein für ein für
Länder, und ein für ein für ein für ein für ein für
für ein für ein für ein für ein für ein für ein für
Länder, ein für ein für ein für ein für ein für ein für
ein für ein für ein für ein für ein für ein für ein für
mit ein für ein für ein für ein für ein für ein für
und ein für ein für ein für ein für ein für ein für
Länder, ein für ein für ein für ein für ein für ein für
Königliche mit ein für ein für ein für ein für ein für
ganz, ein für ein für ein für ein für ein für ein für
ein für ein für ein für ein für ein für ein für ein für
ein für ein für ein für ein für ein für ein für ein für
ein für ein für ein für ein für ein für ein für ein für

verbunden war, 50 englische Meilen ins Innere ohne ein Haus oder ein Stück kultiviertes Land oder Grund zu sehen. Man sah nichts als Wald und Gebüsch. Mir wurde manchmal ganz unheimlich und ich dachte: Da sähe ich wohl meinem Leensende entgegen. Ich schaute wahrhaftig gegen Himmel und dachte im Stillen:

Der Heimat hast Du Dich entschlagen
und Dich Dein Herz der Welt geweiht
allein vermagst Du sie zu fragen
der Größe dieser Einsamkeit.
Ein stilles Los war Dir beschieden
Du stolzes Herz Du hast es verschmäht,
nun ist der Kampf, der Kampf den Feinden
ein wilder Aufschrei Dein Gebet.

Endlich öffneten sich die Schluchten der unfreundlichen Gegend und verwandelten sich in eine freundliche Landschaft, wo man hie und da kleine Ansiedlungen erblickte. Es erweckte in mir wieder frischen Mut und Freude, auf trockenem, festen Boden zu gelangen und nach einer Weile schaut uns die lang ersehnte Stadt Lansseston entgegen mit ihrer schönen Umgebung. Alle voll Freude und guten Mutes kommen wir glücklich an das Land. Beim Hafen arbeiteten eine Menge Sträflinge mit Ketten und Eisen an Beinen gefesselt, in der Sträflingskleidung. Eine Seite der Kleidung war schwarz, die andere Seite gelb, eine Menge Polizeisoldaten, bewaffnet

mit geladenem Gewehr, bewachten sie und machten auf jeden Fremden einen schmerzlichen Eindruck.

Ich fuhr in einer Droschke in die Stadt, in das Hotel Royal und war ganz überrascht, beim Eintritt ins Hotel ein so elegantes eingerichtetes Haus zu sehen. So schön und raumlich wie man's in Deutschland nur in den ersten Hotels finden kann. Die Kellner gekleidet mit weißer Halsbinde und schwarzem Frack, welche alle Französisch-, Englisch- und Deutsch-Sprachen perfekt sprechen konnten. Recht freundlich wurde mir auch ein sehr schönes Schlafzimmer angewiesen, auch war ein sehr ausgezeichnetes Essen und gutes Bier – ich fühlte mich da gerade wie zu Hause.

Nach kurzer Erholung besuchte ich den Theaterdirektor und seine Frau, welche mich sehr freundlich und gut behandelten. Ich wurde gleich auf ein Monat im Theater engagiert, mit einem sehr guten Gehalt. Es war ein ganz schönes Theater, zwar nicht groß aber hübsch eingerichtet. Auch ein sehr gutes Theaterpersonal wo einige davon sehr gute Schauspieler waren.

Nachdem ich mit meinen Geschäften in Ordnung war, besah ich die Stadt. Es war ein ganz schön gebautes Städtchen, mit ungefähr 12 000 Einwohnern, meistens Engländer, die Häuser meistens noch englischem Stil gebaut mit vielen sehr schönen Kaufläden, Gutshöfen, Gerichts- und Schwurgerichtsgebäuden, Buch- und Zeitungsdruckereien, katholische und protestantische Kirche. Kurz alles wie man es in Deutschland hat, nur die Schulhäuser fehlten, denn mit den Schulen ist man dort gegen uns sehr weit zurück, aber eine Masse betrunkene von männlichen und weiblichen Geschlechtes waren skandalös

auf den Straßen, das zeigt mir, dass das Volk wenig Schule und Bildung hat. Da waren nun die Frauenzimmer mit blauen Augen und Tabakpfeifen im Mund zu sehen, was mir früher die junge Dame auf dem Schiff erzählt hat. Es war nicht so angenehm zu zusehen, aber doch für einen Fremden sehr interessant, die Sitten und Gebräuche einer fremden Nation kennen zu lernen. Zank, Streit und Prügelei waren zwischen Männern und Weibern täglich auf offener Straße zu sehen.

Mir wurde doch nicht das mindeste in den Weg gelegt, ich konnte immer ungestört alle meine Wege fort gehen; was mich sehr oft gewundert hat, aber bei Nachtzeit war es nicht recht ratsam sich zu spät auf den Straße sehen zu lassen, indem mache Mordtat in der Nacht schon verübt wurde. Es war auch nicht anders zu erwarten indem sich sehr viele Verbrecher auf freiem Fuße in der Stadt herum trieben, nämlich solche, welche ihre Strafzeit im Kerker abgebußt hatten und im Lande frei sich bewegen durften, nur dürfen sie nicht Vandiemensland verlassen.

Ich bin allerdings nie ohne Waffen in der Stadt herum gegangen. Als ich nun als Sänger- und Zitherspieler auf dem Theater in meinem tiroler Nationalkostüm, welches noch nie im Vandiemensland zuvor gesehen wurde, erschien, wurde ich mit einem ungeheuren Jubel von dem Publikum, welches sich scharenweise im Theater eingefunden hat, begrüßt und am Schluß meiner Vorstellung durch ein mehrmaliges Hervorrufen beehrt, welches auch meine Zeugnisse nachweisen können.

Nach einigen Abenden bemerkte ich, dass der Präsident von der Stadt das Theater nie besucht hat. Da fragte ich einmal den Direktor: „Warum besucht denn der Präsident das Theater nie?“ Der Präsident sei einmal von den Schauspielern durch ein Stück, welches für den Adel zu frei verfaßt

war, beleidigt worden, seitdem besucht er das Theater nicht mehr.

Da sagte der Direktor zu mir, ich möchte so gut sein, mit meinen Zeugnissen, die ich von der Königin von England erhalten habe, zu dem Präsidenten hin gehen und ihm die Zeugnisse vorlegen und ins Theater ein laden. Er meinte: "der Präsident wird dir die Einladung nicht abschlagen!" Ich sagte, das will ich gerne tun, denn hilft es nicht, so schadet es auch nicht. Am folgenden Tag fuhren wir, Ich, der Direktor und seine Frau zum Präsidenten, welcher sein Wohnhaus eine $\frac{3}{4}$ Stunde von der Stadt entfernt hatte. Hier beim Haus angekommen, meldete ich mich sogleich und wurde gleich beim Präsidenten vor gelassen.

Ich machte daher mein Einladung und zeigte ihm meine Zeugnisse. Da gab mir der Präsident sein Wort, dass er zu einer Vorstellung das Theater besuchen wird. Er hatte noch länger mit mir gesprochen und fragte mich nun dies und jenes, denn er sprach sehr gut Deutsch. Ich dankte ihm für seine freundliche Zusage zur Vorstellung und freudig fuhren wir wieder zur Stadt zurück.

Es wurden sogleich Vorbereitungen getroffen zu der außerordentlichen Vorstellung. Am sogenannten Abend kam der Präsident mit seiner ganzen Familie ins Theater. Das ganze Theater war gedrückt von Menschen voll, nach dem ersten Akt sang ich ein Lied und spielte eine Fantasie auf der Zitter; als ich mein Stück zu Ende hatte, wurde ich noch herausgerufen wo ich nicht wenig staunte als ich wieder auf die Bühne trat, war der Präsident vor der Bühne im Orchester und sprach zu mir auf die Bühne hinauf; vor allem anwesenden Publikum.

Zu geraumer Zeit, am Schluss unseres Sprechens, frug er mich, ob ich nicht das Lied kann singen: „Wenn der Schnee von der Alm weg tut gehen?“ Ich sagte: „Ja“, sang das Lied und der Präsident ging auf seinen Platz in die Loge. Die ganze Vorstellung endete mit großer Zufriedenheit, da ließ mich der Präsident nach der Vorstellung zu sich rufen und sagte, dass er und die Seinen mit der ganzen Vorstellung sehr zufrieden seien. Dann sagte er zu mir, in 8 Tagen kommt der Gouverneur und der Bischof von Vandiemensland auf Besuch, es wird eine große Tafel geben, ob ich nicht könnte nach der Tafel einige Stücke vortragen, denn das wäre für die beiden Herren ganz was Neues, allerdings sagte ich gleich zu. Ich war auch sehr neugierig den Herrscher von Vandiemensland zu sehen. Der Präsident bestimmte den Tag und die Stunde.

Ein gefährliches Abenteuer

Am bestimmten Tage auf $\frac{3}{4}$ 8 Uhr abends bestellte ich mir einen Wagen mit zwei Pferden, wo ich auch zugleich mit dem Kutscher arrondierte, welcher mich hin und zurück fahren und auch warten musste, bis ich dort meine Vorstellung zu Ende hatte. Der Kutscher verlangte für alles 10 Schilling englisches Geld, mit welcher Forderung ich auch zufrieden war. Der Wagen erschien auch pünktlich und mehrere bekannte Herren begleiteten mich zum Wagen, welcher mit zwei jungen schönen Pferden bespannt war. Und weil so ein herrlicher Abend war, ließ ich den Wagen zurück schlagen um offen fahren zu können.

Beim Einsteigen fragte mich der Theaterdirektor: „Hast Du Waffen bei Dir?“ „Ich, Waffen, nein!“ sagte ich, „Zu was brauch' ich Waffen?“ „Diese kurze Strecke?“ „Ja“ sagte der Direktor „dieser Weg ist gefährlich. Es sind erst vor

kurzer Zeit zwei Männer, ermordet auf dem Wege, eine viertel Stunde von hier gefunden worden!“ Der Direktor sagte zu seinem Theaterdiener: "Geh, und trag einen Säbel heraus vom Waffenzimmer!"

Der Diener ging und brachte ihn eilig. Einen schönen schweren Säbel. Der Direktor übergab mir den Säbel mit den Worten: „Hier hast Du eine Waffe, daß Du Dich verteidigen kannst, wenn Dir was passieren sollte.“ Bedenklich nahm ich den Säbel und dachte, es könne doch an der Geschichte etwas dahinter sein, nahm Abschied von meinen Freunden und der Wagen rollte rasch durch die Stadt.

Wie wir nun außer der Stadt kamen, bemerkte ich erst, dass am Wagen keine Laterne brannte. Denn es war sehr finster, auch waren eigentlich noch gar keine Straßen gebaut, denn die Gegend war sehr wüst und öde, gerade so viel Fahrbahn, dass man mit einem leichten Fuhrwerk durch kommen hat können! Am Wege lang ein kleiner See und da wurden die Ermordeten gefunden. An dem See angelangt dachte ich mir: Also da sind die Mordtaten verübt worden, ohne mich im weiteren zu bekümmern oder zu fürchten.

Plötzlich fiel dicht am Wagen ein Schuss, und ich fühlte, dass die Kugel in den Wagensitz hinein gegangen sei. Ganz unerschrocken griff ich nach meinem Säbel, da fiel ein zweiter Schuss, aber ohne mich zu verletzen. Und ein Mann sprang auf den Wagentritt, um mich zu packen. Schnell zog ich den Säbel und hieb ihm den Kopf entzwei. Der Mann fiel zu Boden, da fällt ein dritter Schuß. Ich sagte zum Kutscher: „Fahre so schnell, als Du kannst!“ Da fiel noch ein

noch ein vierter Schuss, aber ohne etwas zu verletzen, doch kam ich glücklich durch.

Es waren ungefähr mit dem Gefallenen drei Mann, die ich gesehen habe. Ganz unverletzt und unerschrocken erreichte ich dem Präsidenten seine Wohnung. Als ich eintrat, war zufällig der Präsident im Hausflur. Er grüßte mich freundlich und sagte zu der Gouvernante: „Führe den Herrn Rahm in ein Zimmer, bis ich ihn rufen lasse.“ Die Gouvernante führte mich in ihr Wohnzimmer und brachte mir gleich Wein und Essen, setzte sich neben mich zu Tische und fing an Deutsch zu sprechen.

Sie sagte, sie sei eine geborene Deutsche, eine Hauptmannstochter aus Frankfurt am Main und sie war ganz glücklich, wieder mal mit einem Fremden Deutsch sprechen zu können. Sie sei schon 5 Jahre hier und muß noch 3 Jahre hier bleiben bis der Kontrakt abgelaufen ist.

Da kamen nun zwei Töchter vom Bürgermeister und wir unterhielten uns sehr gut, bis mich der Präsident rufen ließ. Da sagte die Gouvernante: „Ich singe auch nur dies“, sie nahm meine Gitarre und ging mir vorran in den Saal, wo die hohen Herrschaften versammelt waren, setzte sich neben mich auf die Bühne, wo ich spielte und blieb, bis das Konzert vorüber war.

Da kam der Gouverneur und der Lord Bischof zu mir und sprachen längere Zeit und frugen mich um sehr Verschiedenes. Am Schlusse unseres Gespräches dankten mir die Herren für den genussreichen Abend, welchen ich ihnen verschafft habe und gingen fort in einen anderen Saal. Die Gouvernante nahm wieder meine Gitarre und ging mir wieder vorran in ihr Zimmer zurück. Weil nun alles vorüber war,

sagte ich erst was mir früher vorgefallen sei.

Sie sagte ganz erstaunt: „Und Du hast noch singen können vor Schrecken?“ „Warum denn nicht“, sagte ich, „ich bin nicht erschrocken, und habe es auch aus diesem Grunde von der Geschichte nichts gesagt, damit die hohen Herrschaften an der Unterhaltung nicht gestört worden sind. Ich hätte ihnen erbartet und sie hätten nicht das Vergnügen an meinem Singen und Spielen gefunden.“ Sowieso, es war allerdings so besser, sagte sie, „Aber wer könnte noch nach einem solchen Mordfall singen?“ meinte sie und wollte es gleich dem Präsidenten melden, aber ich ließ es nicht geschehen und bat sie, nur heute nichts zu sagen, damit die hohen Gäste nicht gestört werden.

„Morgen kannst Du es Ihnen sagen“, bemerkte ich, aber nur heute nichts. „Aber Du wirst doch heute so spät in der Nacht doch nicht in die Stadt zurück fahren“, meinte sie. Ich sagte: „Ja, denn mein Wagen wartet auf mich schon sehr lange!“ Sie wollte mich nicht fahren lassen, denn sie meinte, es könne mir noch sowas wiederfahren. Sie weinte und bat mich nicht zu fahren. Ich sagte: „Ich habe ja eine Waffe zur Verteidigung!“

Ich nahm Abschied und fuhr fort. Wir mussten durch des Präsidenten seinen Park fahren. Wir waren nicht lange gefahren, hielt der Kutscher an und sagte: „Es ist zu finster, er habe den Weg verloren!“ Ich stieg sogleich aus und suchte mit dem Kutscher den Weg, welcher nur wenige Schritte vom Wagen war. Wir brachten den Wagen, welcher zwischen den

Bäumen war, wieder zum Weg.

Ich stieg ein und fuhr fort. Nach einigen Minuten schrie der Kutscher wieder: „Ich hab' den Weg verloren!“ Ich stieg wieder aus und half Weg suchen, denn der Wagen stand schon wieder zwischen den Bäumen. Wir brachten es zum zweiten Male wieder in Ordnung und ich sagte: „Kutscher, laß' doch die Pferde gehen wie sie wollen, sie verlieren den Weg nicht so leicht!“

Es wurde wieder gefahren, eine gute Strecke, aber wir waren noch immer im Park, denn er war sehr groß. Da rief er wieder: „Wir sind vom Weg gekommen“. Ich war nun sehr unwillig und stieg aus dem Wagen. Da dachte ich mir: „Vielleicht hat der Kutscher mit mir was anderes im Sinn!“

Ich, voll Zorn, sprang zum Wagen und zog meinen Säbel und sagte: „Verfluchter Kerl, bringe mich schnell nach Hause, oder ich schlage Dir Deinen Schädel entzwei, denn wer weiß was Du im Sinne hast.“, und schwenkte den Säbel neben sein Gesicht. Voll Schrecken sagte er: „Ich will fahren!“

Es wurde auch dann rasch gefahren ohne den Weg zu verlieren, und in 10 Minuten war ich in der Stadt im Hotel angekommen. Da kamen mir noch meine Freunde entgegen und schrien: „Rahm bist Du hier?“ ich sagte „Ja!“ Da kam der Herr vom Hotel, öffnete den Wagen und sagte: „Wir haben alle Angst um Dich ausgehalten. Es könnte Dir was wiederfahren sein und haben deswegen auf Dich gewartet!“

Bevor ich aber anfang zu sprechen, wollte ich mit dem Kutscher noch abrechnen. Ich zog vier halbe Kronen, welches gerade 10 englische Schilling ausmachte, aus meiner Tasche und wollte es dem Kutscher geben. Der Kutscher aber grob sagte, er müsse 20 Schilling bekommen, anders tut er es nicht. Ich wollte ihm um Spektakel zu vermeiden noch 5 Schilling geben. „Nein“, sagte der Kutscher, „ich muß 20 Schilling bekommen

gerade ein Pfund Sterling. Sonst gehe ich auf die Polizei, Dich verklagen!“ Der Wirt aber sagte, ich sei ihm nicht mehr schuldig wie 10 Schilling, wie es ausgemacht war. Ich voll Zorn sagte zu dem Kutscher, er solle morgen früh auf die Polizei kommen, dort werde ich ihn bezahlen, und ging mit dem Wirt und den übrigen Freunden ins Gastzimmer.

Welche die sagten, dass der Kutscher ein schlechter Kerl sei, welcher mich ohne brennende Laterne ausgefahren hat, was außer der Stadt bei 10 Pfund Sterling verboten sei! Da erzählte ich ihnen den Mordversuch, was mir wiederfahren ist und alle waren erstaunt und zugleich froh, daß ich so glücklich zurück gekommen sein.

Am anderen Morgen, als ich beim Frühstück war, kam der Kellner und sagte, es will mich jemand sprechen. Ich frug wer es sei und er sagte, es sei der Kutscher welcher mich gestern gefahren hat. Ich ließ ihm durch den Kellner sagen, ich habe mit ihm garn nichts zu sprechen, er soll nur auf die Polizei kommen, dort werde ich ihn bezahlen. Der Kellner ging mit der Antwort, kam aber schnell zurück mit dem Bemerkten: der Kutscher möchte doch mit mir sprechen, ich ging hinaus, fragte was er wolle, er erwiderte: „Den Fuhrlohn!“ Ich sagte, ich werde Dir den Fuhrlohn nur auf der Polizei geben, denn Du hast mich gestern beleidigt.

Er bat mich, ich möchte ihm doch die 15 Schilling geben, welche ich ihm gestern gegeben hätte. Ich sagte: keinen Penz bekommst Du ohne auf die Polizei zu gehen und er bat mich, doch die 10 Schilling zu geben wie ausgemacht war. Ich sagte: „Nein, du mußt bestraft werden für die Grobheit, die Du mir gemacht hast. Überhaupt sollst Du

gestraft werden, indem Du mich ohne brennende Laterne gefahren hast und den Gefahren ausgesetzt, welches bei 10 Pfund Sterling verboten ist!“ Bei dieser Rede wurde der Kutscher totenblaß, drehte sich um und ging rasch von dannen und seit dem habe ich ihn nie wieder gesehen und auf der Polizei ist auch nichts angezeigt worden, daß niemand mehr einen Fuhrlohn verlangt hat.

Am folgenden Tag ließ mich der Präsident zu sich rufen, ich machte mich gleich auf den Weg und begab mich in sein Haus, wo der Präsident mir sehr freundlich entgegen kam. (Er) drückte mir 6 Pfund Sterling, nach unserem Geld 72 Kronen in die Hand, gab mir ein kleines Schreiben und sagte: „Nimm dieses Schreiben als Anerkennung und Beweis meiner vollen Zufriedenheit.“

Diese Schreiben lautet wie folgt:

Herr Veit Rahm gab eine Vorstellung in meinem Haus in Gegenwart seiner Excellenz Leutnant Gouverneur und dem Lord Bischof von Tasmanien. Ich fühlte mich daher bewogen, meine volle Anerkennung und Zufriedenheit über sein Konzert und angenehmen Charakter auszusprechen. W. A. Gardner, Schloß Nuvnham, den 18. Oktober 1854.

Der Präsident unterhielt sich noch eine geraume Zeit, nahm dann Abschied und entließ mich. Ich ging und kehrte mich wieder ins Hotel zurück, wo ich wohnte. Nach drei Tagen hatte ich mein Abschiedsbenefiz im Theater. Da ich gerade in der Buchdruckerei was zu tun hatte, ging ich hin. Da sagte ein Arbeiter, ich möchte gefälligst ein wenig warten. Nach einigen Minuten kam der Zeitungsredakteur, grüßte mich und fragte: „Ist es wahr, ich habe gehört, daß Du räuberisch auf dem Wege nach Schloß Nuvnham angefallen worden bist?“ Ich bejahte es und er fragte wiederholt: „Ist es wirklich war?“ Ich machte eine zornige Miene und sagte: „Wenn Du meinem Jawort nicht glaubst, brauchst Du mich nicht wieder zu fragen,

denn lügen bin ich nicht gewohnt.“ Der Redakteur bat um Entschuldigung seines dringenden Fragens, indem er nur Gewissheit haben hat wollen, weil ich von der Sache zu ihm nichts gesagt habe, was vorgefallen ist. Da sagte er, er habe schon einen Artikel für die Zeitung geschrieben, aber ohne mich selber zu sprechen, hätte er dasselbe nicht veröffentlichen können und bemerkte: Ich hätte es gleich sollen bei der Polizei anzeigen.

Ich sagte, hätte ich es auf der Polizei angezeigt, so würde ich wenigstens 14 Tage an meiner Abreise verhindert, denn ich reise gleich nach meinem Benefiz-Konzert ab und ich könnte viel Zeit und Geld verlieren. Und: was vorbei ist, das ist vorbei. Ich bin froh, daß ich glücklich davon gekommen bin.

Er sagte: Da hast du vollkommen recht und es sind dir viele Strapazen erspart, und nach kurzem Gespräch verließ ich den Redakteur. Da ich mein Geschäft besorgt hatte. Am anderen Morgen las ich schon den Artikel in der Zeitung wie folgt:

"Raubanfall: Es wurde nach Nuvnham eine Kutsche räuberisch angefallen; da aber der Angefallene von sich nicht hören hat lassen, so war die Meinung, die Sache sei nur aus der Luft gegriffen. Aber nach gewissen Nachforschungen wurde erfahren, daß es Veit Rahm war, auf welchen geschossen wurde. Welches auch wirklich von ihm bestätigt wurde."

Ich schnitt daher den Zeitungsartikel gleich raus und klebte ihn in mein Zeitungsbuch damit ich es beweisen kann. Nach einigen Tagen entschloss ich mich, nach einigen kleinen Ortschaften, welche in der Nähe von Lansseston lagen zu reisen und

diese Reise wollte ich erstens um ein Geschäft zu machen unternehmen, zweitens aus reiner Neugierde, wie es im Inneren des Landes aussieht.

Ich durchreiste mehrere Städte, überall fand ich gute Aufnahme, schöne Hotels und gute Bedienung. Bei den größeren Hotels war ein schöner Obst- und Gemüsegarten mit allen Bequemlichkeiten eingerichtet, besonders sah man sehr schöne Felder, wo auch das schönste Getreide aller Art wächst.

Ich fand auch in der äußersten Gegend des Landes freundliche, gutherzige Menschen wo ich auch manche schöne Stunde mit ihnen verlebt habe. Nur die Straßen waren schlecht, indem nirgends eine rechte Straße gebaut ist, wo man auf manchen sumpfigen Stellen kam, wo oft die Pferde bis an den Bauch stecken bleiben in dem Kot und es stundenlang braucht bis Pferde, Wagen und Menschen aus dem Kot gezogen werden. Besonders für die Damen mit ihren Kreolinen ist es sehr schwer, solche Stellen zu passieren. Es tritt auch sehr oft auf, dass die Pferde in einer solchen sumpfigen Gegend stecken bleiben und die Passagiere aussteigen müssen, um Pferd und Wagen aus dem Morast zu helfen.

Mancher Passagier kennt sich selber nicht nach einer solchen Gefahr, aber alles tut der Mensch mit gutem Willen, um wieder vorwärts zu kommen, denn mancher Verzweifelte und delikat-verwöhnte Mensch vergißt mit der Zeit in diesen Ländern sein früher bequem gewohntes Leben und bestrebt sich eifrig mit Geduld, sein auferlegtes schweres Schicksal durchzuarbeiten. Der Mensch, wenn er muß, kann sich an alles gewöhnen.

Aus diesem Grunde war es auch sehr schwer, ein Fuhrwerk zu bekommen, für welches man auch, lässt sich leicht denken, viel bezahlen muß. Und ich mußte daher für 10 englische Meilen, was etwa 2 deutsche Meilen aus macht, 21 Kronen oder in englischem Geld 1 Pfund und 15 Cent (Pence?) bezahlen und muss noch Glück haben, eine Fahrgelegenheit zu bekommen.

Die ganze Gegend gefiel mir sehr gut, hohe Berge sind keine zu sehen, aber Hügel und Felsen aller Art und fruchtbarer Boden prangt in allen Tälern hervor. Die Einwohner leben sehr gut und wie mir scheint, glücklich – sie sahen auch alle sehr wohl gehalten aus.

Was die Lebensmittel anbelangt, war für mich das Schlimmste, dass kein Rindfleisch zu bekommen war, an welches ich sehr gewohnt war. Meistens werden nur Kälber und Schafe geschlachtet, da zu größerem Vieh schlachten zu wenig Absatz ist, weil jeder Eigentümer nur soviel schlachtet, was seine eigene Küche erfordert.

Einzelne Familien beklagten über Heimweh, jene, wo es oft der Fall war und unschuldig von ihrer Europäischen Heimat verbannt worden sind und unschuldig in diesem Land ihre auferlegte Strafe tragen müssen, wenn ihnen ein Heimatlied vorgesungen wird. Ich sah oft bei Herren und Frauen während

des Liedes Tränen über ihr Angesicht herunter rollen und ich mußte oft selber nach einem Lied die Bühne verlassen und mir die Tränen aus den Augen wischen. Denn wer konnte über solche Menschen nicht Mitleid haben und ihren Schmerz fühlen. Wenn man oft so herzensgute Menschen leiden sehen muss, wenn auch nicht körperlich die Leiden sind, so ist schon der Gedanke Schmerz genug, von seiner Heimat auf immer verbannt zu sein, die sie wie ihr Leben liebten.

Wer nie mit solchen Menschen die Gelegenheit gehabt hat, bekannt zu werden, der kann auch die verschiedenen Gemütlichkeiten, Erfahrungen und Verhältnisse des Menschen nicht fühlen. Wie viele Menschen, hab' ich mir oft gedacht, gibt es in meinem lieben Deutschland, oft von den reichsten und gebildetsten Familien, welche ganz unerfahren so dahin leben und ihr Glück gar nicht zu schätzen wissen; alle Bequemlichkeiten haben in ihrem Leben, nie auf Schwierigkeiten stoßen, und doch sind solche Menschen nicht zufrieden und alle kränklich. Und die Erfahrung anderer Menschen ist bei ihnen ein blauer Dunst.

Wie oft mir auch schon in meinem Leben vorgekommen ist, dass ich mit alten gebildeten Männern gesprochen habe und die Erfahrung gemacht, dass ihnen ein Mann von praktischer Erfahrung ein Dorn in den Augen ist. Ich kann es nicht verhehlen, dass manche von dem vornehmsten Stande am wenigsten Bildung besitzen und auch nicht erfahren haben. Solche Personen glauben, weil sie reich sind und auch lesen und schreiben gelernt haben, so wissen sie schon alles.

Aber mein Gott: In einem Zimmer den Bruchteil von der Weltgeschichte und dergleichen zu erleben und meinen, weil sie was gelesen haben wissen sie alles, wie es liegt und steht in der weiten Welt und auf diese Weise die Welt durchwandert haben. Aber das ist nicht genug, das ist grad so viel wie Land und Meer mitsammen zu vergleichen. Das Land bringt Früchte, hingegen das Meer nur tobt, wenn ein

Wind im Anzug ist. So ist auch der Mensch, welcher keine praktische Erfahrung in der Welt gemacht hat. Ich möchte wohl mehr noch hinzufügen um meinem Herzen Luft zu machen, aber ich will es verschweigen, denn es ist nicht immer ratsam das viele Sagen, deshalb ich meine Rede beschließe und wieder zu meiner Geschichte zurückfahre.

Nach einigen Wochen musste ich wieder zurück nach Lansseston, um meine Reise nach der Hauptstadt von Vandiemensland fortzusetzen. In Lansseston angekommen, ging ich gleich auf die Post für die nächste Abfahrt einen Platz zu kaufen, was mich 4 Pfund Sterling oder 48 Kronen kostete! Am anderen Tag um 5 Uhr früh verließ der, mit vier schönen Pferden bespannte, Wagen die Stadt. Der Wagen war nach englischem Stil gebaut, mit Sitzen auf dem Dach, und da gerade das Wetter sehr schön war, setzte ich mich, um die Gegend recht besehen zu können, auf das Dach. Die Reise nach der Hauptstadt war 125 englische Meilen weit, doch war die Straße gut, die einzige die Vandiemensland welche schon vor mehreren Jahren auf Anordnung der englischen Regierung von den Sträflingen gebaut wurde. Welches auch ein sehr guter Gedanke von der Regierung war.

Wie der Wind ging die Fahrt, meistens im Galopp und als wir zur nächsten Station kamen, standen schon andere vier Pferde in Bereitschaft. Der Kutscher verbot uns das Aussteigen und wir hätten auch nicht Zeit gehabt zum Aussteigen, denn in einem Augenblick waren die Pferde eingespannt und der Wagen rollte wieder weiter.

So ging es fort bis 12 Uhr Mittag und wir mußten also von 5 Uhr früh an immer im Wagen bleiben, in dem nicht eine Minute Zeit gewesen war auszusteigen. Das kleine Städtchen, wo wir Mittag machten, hieß Okland und gab auch ein sehr schönes Hotel mit sehr gutem Essen, aber auch sehr teuer, wir mussten der Person 5 Schilling, oder 3 Kronen für das Essen bezahlen. Nach einer

halben Stunde wurde schon wieder weiter gefahren. Die Gegend bietet viel Abwechslung von Hügeln, Bergen, ebenen Flächen, Flüssen und Seen, auf welchen sich ganze Schwärme von wilden Schwänen sich hin und her bewegten.

Fast überall in der Nähe der Straße sah man große und kleine Ansiedlungen und Bauernhöfe, auch mitunter Herrschaftsgebäude, da das Baumaterial sehr leicht zu bekommen ist, wie die sogenannten Bausteine, welche in groß und kleinen Stücken ganz bequem und transportabel da liegen; so wie Sand und Holz genug um sich ansiedeln und Wohnungen bauen zu können.

Aber sehr gefährlich ist es allerdings in solchen Einschichten (abgeschieden, Anm.) zu wohnen, wegen der freigelassenen Sträflinge, welche nicht arbeiten wollen, sonder bloß so herum lungern, denn das ist eben das Schlimmste, denn die englische Regierung kann nicht so viel Wachtmannschaft hinstellen um die ganze Gegend zu bewachen, denn das würde zu viel Kosten verursachen. Es sind wohl winzige Polizeiposten von Lansseston nach Hobarttown, aber nur überall einige Mann, was freilich für die ganze Strecke zu wenig ist.

Gegen 8 Uhr kamen wir zu einem großen Fluß, welcher mit einem Meeresarm verbunden war und gleicht dahinter mehr einem See als einem Fluß (gleich); über welchen eine Brücke führte, wo man beinahe eine halbe Stunde darüber zu gehen hat. Die Fahrt war sehr angenehm, mit sehr schönem Wetter begünstigt, und ich hatte den ganzen Tag Beschäftigung um mit meinen Augen alles zu übersehen, in der ganzen Gegend was Vandiemensland bietet.

Um 9 ½ Uhr abends kamen wir alle gesund in Hobarttown an. Es wurden auf der ganzen Strecke 15 Mal Pferde gewechselt, immer 4 Pferde, was auf der ganzen Strecke 60 Pferde macht, die an den Wagen gespannt wurden.

Handwritten text in German, likely a letter or report, mentioning Victoria Hotel, a meeting on the 3rd of March, and various names and locations such as Melbourne, Victoria, and the 30th of March. The text is written in a cursive script.

Handwritten text in German, likely a letter or report, mentioning Victoria Hotel, a meeting on the 3rd of March, and various names and locations such as Melbourne, Victoria, and the 30th of March. The text is written in a cursive script.

Ich nahm meine Logie im Victoria Hotel, wo ich schon früher brieflich empfohlen wurde. Der Besitzer war ein Deutscher, ein junger freundlicher Mann und ich fand alle erwünschte Bequemlichkeit und das Essen nach deutscher Art, was mir sehr lieb war und bezahlte wöchentlich für Kost und Logie 3 Pfund Sterling oder 36 Kronen welches im Vergleich mit anderen Hotels nicht so teuer war.

Am anderen Tag besah ich die Stadt, welche sehr schön gebaut und zwischen dieser und einer englischen Provinzialstadt man keinen Unterschied findet. Die selben Sitten und Gebräuche, den selben Luxus und Kleidung. Die Hauptgebäude sind die Residenz welche der Gouverneur bewohnt, die bischöfliche Residenz, die Kaserne, die Zitadelle, das Museum, schöne Kirchen und andere Herrschaftsgebäude. Kurz, man glaubt nicht, sich in Vandiemensland zu befinden. In der Garnison lag ein Bataillon Militär und einige hundert Mann Rangträger(?) zur Bewachung der Stadt, die Sträflinge waren nur außer der Stadt zu sehen.

Die Stadt Hobarttown hatte zur selben Zeit ungefähr 30 000 Einwohner, darunter sehr reiche Leute, welche vor 30 oder 40 Jahren wegen politischen Vergehen auf die Insel her verbannt wurden und sich nach Verlauf der Strafzeit durch ihren Fleiß und Tätigkeiten schönes Vermögen erworben haben, denn zur selben Zeit war im Handel und Verkehr der Betrug nichts seltenes, deswegen sind auch viele sehr schnell reich geworden. Die Umgebung von Hobarttown ist auch noch schön, auf einer Seite des sehr schönen und belebten Seehafens mit vielen großen und kleinen Schiffen, welche nach allen Richtungen der verschiedenen Weltteile segeln. Auf der anderen Seite lacht uns der große, blumenreiche Botanische Garten entgegen, wo man alle Sorten von Blumen und Gesträuch erblickt; und Bäume von allen Gegenden der

Welt dort findet. Ich hielt mich manchen Tag stundenlang in diesem Garten auf und ergötzte mich an den verschiedenen Blumen und Gesträuchern. Überhaupt ist der Engländer ein sehr großer Blumenfreund und an Sonntagen ist's seine einzige Unterhaltung im Botanischen Garten spazieren zu gehen, weil an Sonntagen kein Theater, kein Konzert stattfinden darf. Daher sind auch sonntags bei schönem Wetter tausende von Menschen in diesem Garten lustwandelnd zu sehen.

Wieder auf einer anderen Seite liegt der hohe Berg Mount Wellington mit seiner waldigen Umgebung, welcher eine Höhe von der Meeresfläche 4000 Fuß hat und einen sehr schönen Anblick gewährt. Überhaupt bietet die Umgebung von Hobarttown mehr Berge als flaches Land und ist auch für jede Bequemlichkeit gesorgt um Bergpartien machen zu können, da Reitpferde für jede beliebige Stunde gegen solide Bezahlung in Empfang genommen werden können. Überhaupt sind da sehr schöne Pferde und elegante Wagen in der Stadt zu sehen.

Es ist hart zu glauben, wenn man's nicht selber sieht, was diese Stadt einer so weit entfernten Strafkolonie alles bieten kann: Lustbarkeiten aller Art, auch ist ein schönes Theater mit sehr guten Schauspielern, auch werden sehr schöne Opern aufgeführt, auch sind sehr lobenswerte Konzertsäle, wie z.B. das Mechanics Institute, wo die größten Konzerte abgehalten werden, da in Hobarttown sehr bedeutende Künstler, Musiker, Sänger und Sängerinnen sind. So fehlt es auch im Konzert nicht, welche immer sehr besucht sind.

Gastigen und Wirtshaussänger trifft man dort nicht und werden auch keine Geschäfte machen. Das Mechanics Institute gehört den Kaufleuten und es werden dort Konzerte, Versammlungen, Meetings und an Sonntagen der evangelische Gottesdienst abgehalten, da auch dieser Saal jedem

Fremden Künstler gegen Bezahlung zur Verfügung steht. So gab ich auch mein Konzert in diesem Saal, wo ich die Ehre hatte, mit dem kommandierenden General Colonal Jackson zu sprechen, welcher mir seine Musikkapelle zur Mitwirkung meines Konzertes (zur Verfügung stellte) und das Konzert unter der Patronanz des Generals seines Namens zu publizieren erlaubte, welche für mich ein sehr großer Vorteil war und der Besuch sehr zahlreich war. Auch hatte ich ein Empfehlungsschreiben von einem katholischen Priester an den Bischof von Hobarttown, welcher mich sehr freundlich aufnahm und mich zweimal zur Tafel eingeladen hatte und viel Vergnügen daran hatte, dass er mit einem Deutschen und sogar mit einem Tiroler zu sprechen, was er noch nie die Gelegenheit gehabt hatte.

Wir sprachen von sehr religiösen Dingen, wie sie bei uns in Tirol gefeiert werden, auch besuchten der Bischof und mehrere hohe Priester meine Konzerte, was mir allerdings viel Freude und Ehre und auch Verdienst einbrachte.

Nun folgt eine Überraschung: von den Konzertkosten meines Abends für den Saal des Mechanics Institutes einer Sängerin, eines Klaviervirtuosen und Militärkapelle von 40 Mann und Buchdruckerei-Auslagen für Plakate und Programme macht 38 Pfund Sterling und 10 Schilling, nach Deutschem Geld 462 Kronen.

Auch hatte ich oft das Vergnügen, mit vielen anderen Herrschaften bekannt zu werden und (wurde) in Familienzirkel eingeladen, wo ich die Gelegenheit hatte, die Sitten und Gebräuche noch kennen zu lernen. Jeder Leser wird erstaunt sein wenn er Gelegenheit hätte, mit solchen Menschen Umgang zu haben,

welche so freundlich und gutherzig zu den Fremden sind und einen fremden Gast so gut behandeln, wie nur ein Familienglied behandelt werden kann. Und so habe ich viele sehr vergnügte Stunden in Familienkreisen verlebt.

Dagegen sind die Menschen von niederem Stand sehr rauh und ungebildet, sodass man ihnen ausweichen muss, um nicht mit ihnen ins Gespräch zu kommen, denn wenn man einmal mit ihnen spricht, da werden sie so zudringlich und erlauben sich gleich mit jedem Fremden Schindluder zu treiben und kommt in sehr viele Unannehmlichkeiten und muß froh sein wenn man ohne Schläge davon kommt. Daher ist jedem Fremden zu raten, mit solchen Menschen keinen Umgang zu haben, was einem jeden gebildeten Einwohner achtet.

Man kann auch leicht unter Gauner geraten, wie es viele in dieser Stadt gibt und sehr geschickt in ihrem Geschäft sind. Indem ich es in Erfahrung gebracht habe, wie es mit mir gegangen ist, nämlich: Mir begegnete einmal ein junger wohl gekleideter Mann, grüßte mich freundlich und nannte auch meinen Namen, sprach sehr zutraulich von verschiedenen Gegenständen und fragte, ob ich nicht ein Glas Bier mit ihm trinken ginge in das nächstgelegene Gasthaus.

„Oh, ja“ entgegnete ich freundlich. Wir begaben uns dann in das Gasthaus, tranken mitsammen zwei Glas Bier – ich wollte mein Bier bezahlen, da sagte er: „Lassen Sie es, das Bier bezahle ich. Ich habe Sie eingeladen, daher brauchen Sie nichts zu bezahlen!“ Ich hatte mich zwar sehr in Acht genommen, weil ich von den Gaunerischen früher wußte. Nach kurzem Gespräch sagte er: „Erlauben Sie, ich muß einen Augenblick auf die Seite gehen!“ Er ging, kam aber nicht wieder. Ich verließ auch gleich darauf das Gasthaus, es war mir aber gleich auffallend, daß der junge Mann nicht wieder kam, griff nach meiner Geldbörse und mußte zu meinem Schrecken sehen,

dass die Geldbörse mit dem jungen Man verschwunden war. Nun dachte ich mir: „Da hast Du wieder Lehrgeld gegeben!“ Ich hatte zum Glück nicht viel Geld bei mir, auch sah ich den jungen Mann nicht wieder. So geht es manchem Fremden, denn die Gauner sind zu schlau, sodass sie die erfahrensten Menschen dran kriegen.

Nachdem hab ich von keiner Einladung von einem Unbekannten auf der Straße entgegen genommen, es ist auch jedem zu raten, wenn er in ein fremdes Land kommt, sich nicht gleich mit jedem in näheren Umgang einzulassen.

Im übrigen hab' ich die Zeit in Vandiemensland gemütlich und zufrieden erlebt. Das Klima ist gesund und angenehm, nicht so heiß wie in Australien. Es gleicht mehr dem europäischen Klima. So konnte ich nach dreimonatlichem Aufenthalt gesund und wohl wieder nach Australien zurück.

Auf dem Retourreisen hatten wir einen heftigen Sturm auf dem Meer zu bekämpfen, welcher zwei Tage und Nächte fort dauerte und uns in die größte Angst versetzte. Die Wellen schlugen etliche Klafter hoch über das Schiff, das Schaukeln des Schiffes war bereits nicht mehr zum Aushalten und das Wasser drang schon in die Kajüte.

Die Passagiere waren alle so seekrank, daß man sich lieber den Tod gewünscht hätte um bloß vom Leiden zu kommen. Es ist nicht zu beschreiben, wie abscheulich es im Schiffe ausgesehen hat, die Nachtgeschirre und -töpfe rollten in der Kajüte auf dem Boden von einer Wand zur anderen. Das Sausen von Wind und Wellen, das Geschrei der Matrosen, kurzum glaubte jeder jeden Augenblick

Der Anhangung anhangend zu sehen, aber allezeit
glücklich zu sein, und Land zu kaufen, das für
sich selbst zu haben, und zu kaufen, von
Diederich zu, und zu, und zu, und zu, und zu,
von Melbourne der Hauptstadt der Colonie
Victoria in Australien liegt

Die Fortsetzung der Inschriftung folgt.

Zeit Rahn.

dem Untergang entgegen zu sehen. Aber alles ging glücklich vorüber und wir landeten nach dieser abscheulichen Fahrt im Hafen von Sanderich ein, welcher nur eine kurze Strecke von Melbourne, der Hauptstadt der Kolonie Victoria in Australien liegt.

Die Fortsetzung der Beschreibung folgt:

Veit Rahm

Royal



Clarence

THEATRE

WEDNESDAY EVENING,
October 18, 1854.

FOR THE BENEFIT OF
HERR VEIT RAHM.

Who, in bidding farewell to his friends and kind patrons of Launceston, and its vicinity, hopes to receive a share of that patronage he has during his short sojourn amongst them, endeavoured to merit

On the above evening will be produced Sir E. Lytton Bulwer's play of the

LADY OF LYONS

OR,

LOVE AND PRIDE!

Be. usant (a rich gentleman of Lyons, in love with, and refused by Pauline... Mr. Johnson Glavis (his friend, also a rejected suitor to Pauline... Mr. Lamb

Colonel, afterwards General Dumus (cousin to Madame Deschappelles, and an Officer in the French Army... Mr. Gardiner

Monsieur Deschappelles (a Lyonsese Merchant -- Father to Pauline... Mr. Beauchamp

Landlord of the Golden Lion... Mr. George Gaspar..... Mr. Elmer

Claude Melnotte..... Mr. Arabin

Madame Deschappelles..... Mrs. Gardiner

Pauline (her daughter)..... Mrs. Harward

The Widow Melnotte..... Mrs. Beauchamp

To be followed by

HERR VEIT RAHM'S

ENTERTAINMENT ON

THE ZITZER!!

And sing several songs, in addition to which for the first time,

COMIC—"THE PEASANT OF TYROL"

With imitation of an

ORCHESTRA

Waltz's Dance, Miss Harward

Song - Mr. Hamilton.

THE SYDNEY MORNING HERALD.

HERR VEIT RAHM'S FAREWELL CONCERT. — This talented artiste took his farewell benefit yesterday evening, at the Prince of Wales Theatre. He appeared in the costume of his native land (Tyrol), in which he had the honor of performing before her Majesty, at Windsor Castle, in 1852. The programme contained, besides concerted music, choice selections from popular composers, which were executed with considerable taste and skill, by Mrs. Guerin, Madame Cramer, and Mr. J. Howson. Mr. Packer presided at the piano-forte. The chief attraction was the vocalization and instrumental performance of Mr. Rahm on the zither, a stringed instrument of his own invention. The songs sung by the Tyrolese minstrel were selected from his own compositions. They were meritorious productions, but they defy the efforts of every one not possessing a voice of very great compass. In the 'Tyrolese Minstrel,' Mr. Rahm gives an excellent imitation of the sound of the trumpet, only surpassed by his performance of the 'Nightingale,' with imitations. The grand aria on the zither, the 'Mountain Bells,' and the 'Last Rose of Summer,' with variations, were exquisite performances, requiring delicate and yet brilliant manipulation. The comic song, the 'Crying Peasant,' produced the usual exhilarating effects. Mr. Rahm proved himself deserving of the encores and applause he received.

POETRY.

BY HERR VEIT RAHM.

The greatest bliss on earth is for the singer ;
To him all smiles kind Nature yields :
Who feels like him the sweet delights of spring-time,
In woods and fields—in woods and fields.
He strikes the music; the golden chords resounding—
Cause light into the mind to shine ;
The bosom swells when'er the minstrel singeth
Of love and wine—of love and wine.

II.

Dark eyes light up, and fairest cheeks are blushing—
Him only doth the loved one see ;
The truest fortune blooms, O happy singer,
For none but thee—for none but thee.
When youths bright days at length have all departed,
And fail full fast so many joys of thine,
May'st find refreshment, still, thou good old singer,
In song and wine, in song and wine.

Innsbrucker Tagblatt

10. September 1857.

— Der vor 6 Jahren mit der Hollaus'schen Sängergesellschaft von Tirol in die weite Welt gewanderte Zither-Virtuos Herr Rahm ist wieder zurückgekehrt, nachdem er Deutschland, Schweiz, England, Irland, Schottland, Belgien, Afrika, die Australischen Colonien und Niemens-Land bereist und überall mit seiner Kunst den größten Beifall geerntet, wofür er sehr viele schöne und legale Zeugnisse in Händen hat. Derselbe wird nächstens, wenn er von seinem heimatlichen Besuche (Zillertal) zurückkommt, dahier Concerte veranstalten; worauf wir anticipando das P. T. Publikum aufmerksam machen. Da Herr Rahm eine in Australien gemachte Sammlung von Steinen und Natur-Gold besitzt, wird es schon aus diesem Grunde der Mühe werth sein, mit ihm Bekanntschaft zu machen.

Berlin, Sonnabend, den 5. Juni,

1858.

Tages-Chronik.

* Die bekannten Tyroler Sänger, Hollaus und Frau, Franziska Rahm und Geschwister Margroiter haben die Ehre gehabt, am Dienstag bei Ihren königl. Hoheiten dem Prinzen und der Frau Prinzessin Friedrich Wilhelm in Babelsberg, am Mittwoch bei Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Karl, und am Donnerstag bei Ihren Majestäten dem Könige und der Königin zu singen.

Gumbert'sche Zeitung
O Görlitz, 15. Jan.

V Die Tyroler Sänger haben sich bei ihrem gestrigen Auftreten durch den außerordentlich präzisen Vortrag ihrer gemuthlichen, meist heiteren Lieder rasch die Gunst der zahlreichen Zuhörer erworben, von denen gewiß jeder einen angenehmen Eindruck mit nach Hause genommen hat. Herr Rahm bewies sich in einer sehr ansprechenden, von ihm componirten Fantasie für die Zither als ein Meister dieses Instruments und wir können, indem wir den Sängern auch unsere Anerkennung nicht zu versagen vermögen, denselben einen stets überaus großen Zuspruch prophezeien.

Stolz, 14. Septbr.

Wittwoch, den 15. September

Herr Veit Rahm verdient vielseitig Lob und ward ihm auch reichlicher Beifall zu Theil. Sein grotesker Humor kam namentlich im Pachtor, im weinenden Buben und im Bauernorchester zum Durchbruch und verfehlte nicht, drastische Wirkung hervorzubringen, so war z. B. das Wienenspiel im weinenden Buben ubertrefflich komisch. Ruhmliche Erwähnung mu noch Herrn Rahm's Cirgellira- und Citherspiele gebühret, namentlich hat Herr Rahm die unendlich vielen technischen Schwierigkeiten, welche die Cithre bietet, überwunden und sein Vortrag zeigte auf eclatante Weise, was das widerspenstige und bei minderer Virtuosität keinesweges ansprechende Instrument unter den Händen eines Meisters vermag.

Hoffentlich bewegt zahlreicher Besuch die Sänger, die durch ihr offenes und zutrauliches biederer Wesen sich Jedermann zum Freunde machen, noch zu einigen Concerten.